Ausgabe 2 / 2012

IM LANDE DER BIBEL

Der Nahostkonflikt und die deutsche Presse

Erfahrungsberichte deutscher Journalisten

Aus dem Inhalt:

Leben mit zwei Wirklichkeiten, von Sebastian Engelbrecht

Wegschauen nützt nichts, von Bettina Marx

"Wir müssen auch an die Leser denken...", von Johannes Zang

Liebe Leserinnen und Leser,

das Thema der vorliegenden Ausgabe lag uns schon lange auf der Seele. Den letzten Anstoß, die Idee endlich auch umzusetzen, gaben die Auseinandersetzungen um die Verleihung des Deutschen Medienpreises 2011 an Pfarrer Dr. Mitri Raheb in diesem Frühjahr (siehe ILB 01/2012).

Offenbar wird der Nahostkonflikt nicht nur im Nahen Osten ausgetragen, sondern regelmäßig auch in der deutschen Presse, in der deutschen Öffentlichkeit, zwischen sog. „Israel-Freunden" und „Palästina-Aktivisten". Auch diese Zeitschrift, die ja regelmäßig aus dem Land der Bibel berichtet, wird von unterschiedlichen Parteien ganz verschieden wahrgenommen. Die einen finden sie ausgewogen, die anderen einseitig; manche meinen, wir seien zu zahm, andere, wir schrieben zu kritisch. Regelmäßig erhält die Redaktion Schmähbriefe und den Vorwurf, unsere Berichte seien zu einseitig. Andere finden wieder, wir sollten noch viel kritischer berichten.

Vor diesem Hintergrund sind die Beiträge dreier erfahrener Nahostkorrespondenten aufschlussreich: auch sie erleben unterschiedliche Reaktionen auf ihre Berichte, von Anfeindungen über Lob bis hin zu Desinteresse. Vom „Leben mit zwei Wirklichkeiten" berichtet Sebastian Engelbrecht, Bettina Marx mahnt uns, nicht „weg zu schauen" und Johannes Zang beschreibt eindrücklich, wie schwierig es ist, in einem unausgewogenen Konflikt ausgewogen zu berichten.

Außerdem berichten wir von den Bewohnern Susiyas, einem Dorf südlich von Hebron, von einem erfolgreichen und abwechslungsreichen Schuljahr, von personellen Veränderungen in unserer Partnerkirche ELCJHL, in Talitha Kumi und bei uns (siehe S. 41 ff). Dazu im nächsten Heft mehr.
Wir hoffen, dass auch Sie, unsere Leserinnen und Leser, das Heftthema spannend finden und weiterhin „hinschauen". Wie immer freuen wir uns über Leserresonanz.

Seien Sie von Greifswald über Berlin herzlich gegrüßt
Ihr

Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit
Vorsitzender des Jerusalemsvereins

INHALT

Im Lande der Bibel 2 / 2012
57. Jahrgang

Zum Titelbild:
Pressevertreter beobachten Hauszerstörungen in Nablus.
(Foto: Michael Loadenthal)

2 Zu diesem Heft

4 Meditation

6 Der Nahostkonflikt und die deutsche Presse. Erfahrungsberichte deutscher Journalisten
7 Leben mit zwei Wirklichkeiten: Als Korrespondent für Israel und die Palästinensischen Gebiete
11 Wegschauen nützt nichts. Die Medien und der Nahostkonflikt.
16 „Wir müssen auch an die Leser denken…". Ausgewogenheit in einem asymmetrischen Konflikt
21 Journalistisches Handwerkszeug und neue Freundschaften. Nachwuchsjournalisten aus Deutschland, Israel und Palästina

24 Aus dem Jerusalemsverein

24 Vertrauensleute

25 Impressum

26 Buchbesprechungen
26 Ein Staat für Palästina? Plädoyer für eine Zivilgesellschaft in Nahost • Palästina und die Palästinenser. 60 Jahre nach der Nakba • Wo geht's hier nach Arabien? • Israel/Palästina-Atlas. Subjektive und unkonventionelle Wahrnehmungen • Aufzeichnungen aus Jerusalem • Nakba, die offene Wunde

31 Die Gute Tat
31 Danke

32 Allgemeine Berichte
32 Archäologie gegen Menschen. Ort Susya direkt bedroht

36 Neuigkeiten aus Schulen und Gemeinden
36 Das Schuljahr 2011/12: Abi-Feiern, Bauarbeiten, Workshops und Wettbewerbe
40 „…den Anderen verstehen". Drei Jahre Austausch Beit Jala & Hamburg

41 Von Personen
41 Neue Verwaltungsleiterin in Talitha Kumi: Angela Grünert
42 Neue Leiterin des Community College: Laurette Abu Jaber
44 Abschied von Propst Gräbe
44 Ashraf Tannous ordiniert
45 Pfarrstellenwechsel in der ELCJHL • Neues Sekretärin im Nahostreferat

46 Hier können Sie helfen
Vorurteile abbauen – Durch Schülerbegegnungen

Meditation über Jeremia 31, 31 – 34

Von **Uwe Gräbe**, Abschiedspredigt als Propst von Jerusalem

Jerusalem ist eine betörende, eine alle Sinne berauschende Stadt. Mein Lieblingsplatz hier war immer die Plattform auf unserer Dachterrasse. Von hier aus kann ich den Ölberg und den Felsendom davor ebenso gut sehen wie die Dächer der Grabeskirche und die wiedererrichtete Hurva-Synagoge. Die goldene Kuppel der Muslime, die graue Kuppel der Christen und die weiße Kuppel der Juden – sie könnten einen solch wundervollen Dreiklang bilden, wenn einmal ganz Frieden wäre. Vielleicht ist es gerade Nacht, von irgendwo ruft die Gebetsglocke der Äthiopier die Mönche zum Aufstehen, der Muezzin kündigt den nahenden Morgen an. Ein Klangteppich breitet sich über die Stadt.

Doch je weiter es auf den Morgen zugeht, desto mehr wird deutlich, dass ein echter Frieden noch weit entfernt ist. Ich weiß: Jetzt stehen Mohammed, Maurice und Bassam, unsere Mitarbeiter aus dem Raum Bethlehem, bereits am Checkpoint und können noch nicht absehen, ob die Kontrollen zwanzig Minuten oder drei Stunden dauern werden. Der lautsprecherverstärkte Ruf des Muezzins versucht jetzt mit Macht, das nun erklingende Glockengeläut zu übertönen, und die Jungs von der Jeschiwa nebenan, die seit zwanzig Jahren das ehemalige St.-Johannes-Hospiz okkupiert haben, stimmen ihre Morgengebete mit einer Lautstärke an, als wären sie allein auf der Welt. Es ist, als wollte jeder sagen: Hört her, nur mein Anspruch auf Jerusalem ist legitim. Lasst euch belehren, dass Gott auf meiner Seite steht!

Eine ähnliche Fülle an schrillen Klängen muss zur Zeit des Propheten Jeremia in Jerusalem geherrscht haben. Auch er war konfrontiert mit den Selbstgefälligen, die die anderen belehren wollen und von denen Jeremia befürchtet, dass sie dabei so strotzend vor Selbstgewissheit den Bund mit Gott längst verlassen haben. Aber Jeremia gibt nicht auf, er stimmt in das Ringen Gottes mit seinem Volk ein und entfaltet eine wunderbare Vision.

Vom "neuen Bund" ist da die Rede. Keine unschuldigen Verse sind das, nachdem sie jahrhunderte lang dazu benutzt worden sind, den neuen Bund der Christen zu begründen als einen Bund, der den alten Bund der Juden mit Gott abgelöst und hinfällig gemacht habe. In den Tiefenschichten dieses Textes klingt womöglich in der Tat die Stimme von Menschen an, die sich einen ganz und gar neuen Bund erhofften, nachdem der alte Bund durch lauter Untreue am Ende sei.

Aber Jeremia tut etwas sehr Kluges: Er vererdet den neuen Bund, von dem er spricht, ganz tief in der Bundestreue Gottes selbst: "Sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein" - das ist der Inhalt des neuen Bundes; das war der Inhalt aller Bundesschlüsse Gottes seit jeher, und das gilt in Kontinuität auch weiter. Es gibt da einen konkreten Adressaten. Und um selbst dazu zu gehören, müsste unsereiner schon wie einst Ruth zu Naomi sprechen: "Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott."

Und doch weist eine solche Zusage weit über ihre ersten Adressaten hinaus. Als Christen stehen wir ja in der Gemeinschaft derer, die sich mit-ansprechen lassen von solcher Bundestreue Gottes. Wir stehen in der Gemeinschaft von Sehnsüchtigen, die leben aus solcher Zuwendung. Und ich habe die vergangenen sechs Jahre in Jerusalem besonders intensiv erlebt als Teil dieser Sehnsuchts-Gemeinschaft.

Noch mag es da sein, das Geschrei derer, die uns belehren wollen: „Erkenne den Herrn!“ Besonders in dieser Stadt können wir ein Lied davon singen. Allerdings kommt in der Bibel das Verb „lehren“ nicht besonders häufig vor. Viel häufiger dagegen ist die Verbform "Lernen". Lernen ist wichtiger als Lehren. Und Lernen tut man auch nicht unbedingt dadurch, dass man belehrt wird. Vielmehr geschieht Lernen im partnerschaftlichen Gespräch, im "Tandem", in dem man sich gegenseitig mit Fragen, Antworten und immer wieder neuen Fragen inspiriert. Der andere könnte auch Recht haben, und ich könnte auch Unrecht haben.

Da, wo unsere Sehnsuchts-Gemeinschaft zugleich eine Gemeinschaft von Lernenden ist, die so voller Selbstzweifel steckt, da spüren wir, wie diese unendlich dichte Verbindung mit Gott auch an uns wirksam wird. Und es geschieht noch mehr: **"Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben."** Weil Gott uns kennt, und weil er weiß, dass wir immer und immer wieder danebenliegen – deswegen sorgt er selbst dafür, dass wir es ganz und gar verinnerlichen. Dass wir ihn erkennen, „Groß und Klein“. Gottes Weisung tief in uns eingeschrieben – das mag uns Halt geben in dieser postmodernen und lauten Welt, und gerade auch in einer solch betörenden Stadt wie Jerusalem.

Der Nahostkonflikt und die deutsche Presse

Erfahrungsberichte deutscher Journalisten

Während einer Demonstration in Bil´in (Westbank).

Leben mit zwei Wirklichkeiten:

Als Korrespondent für Israel und die Palästinensischen Gebiete

Von **Sebastian Engelbrecht**, ARD-Hörfunk-Korrespondent in Tel Aviv

Als Korrespondent im Nahen Osten erlebe ich zwei Wirklichkeiten: die israelische und die palästinensische. Sobald ich die Wirklichkeit wechsle, ändert sich nicht nur die Sprache, sondern auch die Mentalität, die Gedankenwelt, das historische Narrativ und die Deutung des politischen Geschehens. Für die israelischen Wachleute am Übergang Erez zum Gaza-Streifen sind alle Bewohner in dem Küstenstreifen potentielle Terroristen. Sobald ich in Gaza bin, sehe ich diese „Terroristen": spielende Kinder, rufende Händler und gestresste Autofahrer – ganz normale Menschen. Umgekehrt haben die Menschen in Gaza Angst vor Israelis. Sie kennen sie als todbringende Soldaten. Aber auch sie sind Menschen wie du und ich. Als ich nach Tel Aviv zurückkehre, treffe ich einen jüdisch-israelischen Familienvater auf der Straße, der mir mit Sorge von der Krankheit seiner Tochter berichtet.

Im schnellen Wechsel habe ich ständig mit den Akteuren beider Seiten zu tun, mit Politikern, Journalisten, Wissenschaftlern und all den Menschen, die ich bei den Recherchen treffe – vom Manager eines Eheanbahnungsinstituts für Invaliden in Gaza bis zur Miteigentümerin des israelischen Lebensmittelkonzerns Strauss. Ich begegne den Menschen auf beiden Seiten mit der professionellen Nüchternheit des Journalisten und mit der Empathie des Mitmenschen. Beides fließt in Berichte und Reportagen ein. Über eine Gruppe palästinensischer Männer, die aus dem Westjordanland und Israel nach Gaza ausgewiesen wurden und nun – von ihren Familien getrennt – in einem Zelt ausharren, kann ich nur mit Empathie berichten. Gleichwohl muss ich für den Bericht auch versachlichende Informationen recherchieren – in diesem Falle von der israelischen Regierung und einer Menschenrechtsorganisation. Auf der

Dezember 2011: Ein Palästinenser im Dorf Husan bei Bethlehem. Tage zuvor hatten Bulldozer der Israelischen Armee seine Autowerkstatt zerstört.

anderen Seite erklärt mir eine Israelin in einem Café in Tel Aviv, dass sie seit der blutigen zweiten Intifada nicht mehr an den Frieden glaubt. Sie habe in den Jahren 2000 bis 2004 zu viele Selbstmordanschläge aus relativer Nähe erlebt: explodierende Bomben in Bussen und Restaurants. Auch hier bleibt mir nur Empathie. Die historische Versachlichung (Wie kam es zur Intifada?) kommt dennoch auch in diesem Fall im Bericht vor.

Wenn ich schreibe und Reportagen oder Features produziere, brauche ich beides: Ich will die Empathie für meine Gesprächspartner an die Hörer weitergeben. Zugleich müssen die persönlichen Zeugnisse durch den Blick des Außenstehenden objektiviert werden. Was übrig bleibt, ist ein Gemisch aus subjektiven Erzählungen der Gesprächspartner und der distanzierten Darstellung des Korrespondenten. Pure Objektivität ist in diesen Berichten nicht möglich. Manchmal erfahren meine Gesprächspartner, was ich über sie geschrieben habe, wie ich sie in Sendungen in Szene gesetzt habe. Sie bitten mich um das Manuskript einer Sendung oder einen Link im Internet, über den sie die Sendung hören können. Manche lassen sich den Beitrag aus dem Deutschen übersetzen. Ich habe kein einziges Mal eine bittere oder gar aggressive Kritik vernommen. Die Gesprächspartner reagierten freundlich bis anerkennend oder gar nicht.

Das gilt weitgehend auch für Politik und Gesellschaft in Israel und den palästinensischen Gebieten. Keine der beiden Seiten führt Feldzüge gegen uns Journalisten wegen unserer vermeintlichen Parteilichkeit. Vielmehr erkennen Israelis und Palästinenser mehrheitlich an, dass wir uns bemühen, ein umfassendes Bild von der politischen Situation zu zeichnen – auf beiden Seiten. Eine Ausnahme blieb dies: Das israelische Außenministerium startete im Jahr 2010 eine Kampagne gegen ausländische Journalisten. Im Internet und im Fernsehen wurden in Video-Spots fiktive Auslandskorrespondenten gezeigt, die ein verzerrtes, klischeehaftes

Bild von Israel zeichnen. Ein Spot zeigte einen Fernsehkorrespondenten vor ein paar Kamelen. Er behauptet, dies sei das übliche Fortbewegungsmittel der Menschen in Israel. Die Kampagne des israelischen Außenministeriums war ein Reflex auf die heftige Kritik, die Israel nach dem Gaza-Krieg von 2008/2009 in der internationalen Presse geerntet hatte. Mittlerweile hat auch das Außenministerium erkannt, dass diese Kampagne den eigenen israelischen Interessen geschadet hat. Die Anti-Korrespondenten-Spots sind aus der Welt.

Dr. Sebastian Engelbrecht, *1968 in Berlin, Absolvent der Deutschen Journalistenschule in München. Studium der Evangelischen Theologie in Heidelberg, Berlin und Jerusalem. Promotion im Fach Kirchengeschichte in Leipzig. War als Autor und Moderator für Deutschlandradio Kultur, den Deutschlandfunk und den Bayerischen Rundfunk tätig. Seit 2008 ARD-Hörfunk-Korrespondent in Tel Aviv.

Strand der Ultraorthodoxen in Tel Aviv, Sommer 2011.

Die journalistische Freiheit ist gewährleistet. Sie hat natürlich Grenzen, aber die existieren überall. So war mir während der Gefangenschaft des israelischen Soldaten Gilad Schalit in Gaza (von 2006 bis 2011) klar, dass es nicht ratsam ist, sich auf die Suche nach dessen Versteck zu machen. Und auf der israelischen Seite empfiehlt es sich nicht, auf eigene Faust in die unmittelbare Nähe des Atomreaktors von Dimona vorzustoßen, wo die geheim gehaltenen Atomanlagen des Staates ihren Sitz haben. Ähnliche Beschränkungen durch Staatsgeheimnisse oder andere Tabus gibt es in jedem Berichtsgebiet.

Paradoxerweise wird die Freiheit des Berichterstatters vor allem von Deutschland aus beschossen. Regelmäßig melden sich selbst ernannte oder vorgeschickte Lobbyisten der israelischen oder der palästinensischen Sache. Sie rufen an und versuchen, den Korrespondenten in ein Gespräch zu verwickeln. Sie belobigen seine Beiträge, wenn sie ihrer Auffassung entsprechen. Und sie speien hasserfüllte Kommentare aus, wenn etwas nicht gefällt. Das geschieht dann aber nicht am Telefon, sondern durch E-Mails oder in Internetforen. Sie drohen, sich bei höheren Verantwortlichen zu beschweren und tun dies auch. Sie beschweren sich, weil ihre GEZ-Gebühr durch die angeblich so üblen Berichte missbraucht worden sei. Eine Hörerin wirft mir vor, ich würde „mit einem einseitig pro-palästinensischen und falschen Beitrag einer anti-israelischen und damit antisemitischen Einstellung Vorschub" leisten. Ich sei ein „Palästinenserfreund" und müsse „woanders" eingesetzt werden. Ein anderer Hörer schreibt, ich müsse wegen eines

Engelbrecht mit einem Palästinenser, der für die Vollmitgliedschaft Palästinas in den Vereinten Nationen demonstriert - Ramallah, September 2011.

pro-israelischen „Schleimkommentars" „schnellstmöglich abberufen werden", ich sei eine „Schande" für den „Berufsstand". Schließlich fordert eine katholische Hörerin im Blick auf die kritische Berichterstattung zum Papst-Besuch in Israel, ich möge ihren Kommentar lesen „und im Gebet bedenken".

Besonders heftig sind die Reaktionen, wenn ein Kommentar der öffentlichen Meinung in Deutschland zuwiderläuft. Eine Vielzahl schärfster Reaktionen erhielt ich auf einen Kommentar zur gewaltsamen Erstürmung der Gaza-Solidaritätsflotte im Mai 2010 hin. Dabei hatte die israelische Armee neun pro-palästinensische Aktivisten aus der Türkei getötet. Der Tenor meines Kommentars: Nicht allein Israel ist schuld an der Gewalt, sondern auch die gewaltbereiten Aktivisten der Solidaritätsflotte, die die Übergriffe provozierten. In solchen Fällen hat es manchmal den Anschein, als gebe es regelrechte Kampagnen pro-palästinensischer oder pro-israelischer Lobbygruppen, die gezielt die Meinungsäußerung eines Korrespondenten torpedieren.

In diesen extremen Reaktionen spiegelt sich die Emotionalität des Themas. Viele Menschen begreifen sich als urteilsfähige Experten für den israelisch-palästinensischen Konflikt und ergreifen Partei für die eine oder andere Seite. Dabei folgen sie aber einer emotionalen Steuerung. Sie sind unfähig, ihre einseitige Empathie durch Versachlichung zu kontrollieren. Dieses Paradox ist unübersehbar: Die Freiheit der Berichterstattung ist nicht durch die Akteure in Israel und den palästinensischen Gebieten in Gefahr. Vielmehr wird sie – häufig auf hysterisch-aggressive Weise – von Deutschland aus attackiert. Dieses sonderbare Phänomen ist letztlich nur durch die tiefe Verwurzelung des Nahostkonflikts im deutschen Antisemitismus und im Holocaust zu erklären.

Wegschauen nützt nichts

Die Medien und der Nahostkonflikt

Von **Bettina Marx**, Journalistin, Berlin

Kritische Berichterstattung über Israel ist in Deutschland nicht weit verbreitet und in manchen Medien, wie der Springer-Presse, ausdrücklich nicht erwünscht. Gerade in Deutschland sei man zur Solidarität mit Israel verpflichtet, heißt es zur Begründung. Die deutsche Geschichte verbiete es, dass man Israel kritisiere. Wer es trotzdem tut, sieht sich oft mit einer wahren Flut an Leser-, Hörer- oder Zuschauerbriefen konfrontiert. Häufig handelt es sich dabei um regelrechte gesteuerte Kampagnen, die dazu dienen sollen, den betreffenden Journalisten einzuschüchtern oder seine Vorgesetzten unter Druck zu setzen und ihn schließlich mundtot zu machen. Toleranz für eine andere Meinung oder gar eine rationale Auseinandersetzung mit Argumenten gibt es dabei kaum. Man muss sich fragen, ob eigentlich die Korrespondenten in Paris und Rom auch mit Schmähungen überzogen wurden, wenn sie kritisch über Chirac, Sarkozy oder Berlusconi berichteten oder sie in ihren Kommentaren negativ bewerteten.

Was die Leserbriefschreiber, und häufig auch die Redaktionen, von den Korrespondenten in der Berichterstattung über den Nahostkonflikt immer wieder verlangen, ist Symmetrie: Wenn man über das Leid der Palästinenser berichtet, darf man das Leid der Israelis nicht unerwähnt lassen. Wenn man die israelische Regierung kritisch bewertet, muss man auch die palästinensische Führung kritisieren. Umgekehrt gilt das übrigens nicht. Man kann über das Leid der Menschen in der israelischen Grenzstadt Sderot berichten, die dem Raketenbeschuss aus Gaza ausgesetzt sind, ohne gleichzeitig zu erwähnen, dass die Palästinenser im Gazastreifen

Zwei Mädchen aus dem Deheische-Flüchtlingscamp.

mit viel schlimmeren Folgen Opfer israelischer Raketen und Bomben werden, dass sie darüber hinaus in regelmäßigen Abständen von israelischen Bodentruppen heimgesucht werden, die dort Menschen verhaften, Häuser und landwirtschaftliche Anlagen zerstören oder gezielt gegen Militante vorgehen.

Ein Beispiel für das Bemühen um „Ausgewogenheit" war der Libanonkrieg im Jahr 2006. Während der 33 Tage, die der Waffengang Israels gegen die Hisbollah dauerte – ausgelöst durch einen Überfall der schiitischen Milizen auf eine israelische Grenzpatrouille – kamen nach Schätzungen ungefähr zehn mal so viele Libanesen ums Leben wie Israelis. Etwa 100.000 Libanesen, deren Häuser zerstört wurden, wurden zu Binnen-Flüchtlingen. Auch in Nordisrael verließen Tausende ihre Häuser. Ganze Ortschaften waren während des Krieges wie ausgestorben. Die meisten der israelischen Flüchtlinge konnten jedoch unmittelbar nach der Einstellung der Feindseligkeiten in ihre Häuser zurückkehren, während die schiitischen Viertel der Hisbollah erst wieder aufgebaut werden mussten. Es gab keine Symmetrie in diesem Krieg. Die israelische Militärmacht war viel gewaltiger, als die der Hisbollah. Trotz dieses Ungleichgewichts bemühte man sich in den deutschen Medien um eine ausgewogene Berichterstattung, die regelmäßig und mindestens im gleichen Umfang über beide Seiten des Konflikts berichtete. Oft nahm die Lage in Israel dabei den breiteren Raum ein.

Noch extremer war dies während der israelischen Invasion des Gazastreifens im Winter 2008/2009. Im Verlaufe dieser drei Wochen dauernden Angriffe aus der Luft, zu Wasser und am Boden wurden auf palästinensischer Seite rund 1.400 Menschen getötet, die meisten von ihnen Zivilisten. Auf israelischer Seite kamen in dieser Zeit etwa ein Dutzend Menschen ums Leben, viele von ihnen durch sogenanntes „freundliches Feuer", also durch den versehent-

lichen Beschuss durch eigene Truppen. Doch von den Geschehnissen in Gaza erfuhren die deutschen Fernsehzuschauer und Zeitungsleser nicht viel, denn Israel hatte den Gazastreifen abgeriegelt und ausländischen Journalisten den Zugang verwehrt. Den Reportern blieb nicht viel anderes übrig, als von einem Hügel an der Grenze des Gazastreifens aus die Bombardierungen zu beobachten und auf die Bilder und Informationen der einheimischen Mitarbeiter und Helfer im Gazastreifen zurückzugreifen. Lediglich zwei englischsprachige Journalisten von Al Jazeera English waren zu der Zeit im Gazastreifen und berichteten für ein nicht-arabisch-sprechendes Publikum im Ausland. Auch nach dem Ende dieses Kriegs dauerte es mehrere Tage, bis Journalisten Zugang zum Gazastreifen erhielten.

Dr. Bettina Marx studierte Judaistik, Geschichte und Islamwissenschaft und promovierte in Judaistik. Von 2003 bis 2007 war sie ARD-Hörfunkkorrespondentin in Tel Aviv. Gegenwärtig arbeitet sie als Parlamentskorrespondentin für Deutsche Welle Hörfunk und ist gelegentlich noch als Vertretung im ARD-Hörfunkstudio in Tel Aviv tätig. Sie lebt und arbeitet in Berlin. 2009 veröffentlichte sie den Band „GAZA - Berichte aus einem Land ohne Hoffnung", erschienen bei Zweitausendundeins.

Die künstliche Symmetrie, die die Nahostberichterstattung prägt, verzerrt die Wirklichkeit des Konflikts. Israelis und Palästinenser sind nicht in gleichem Maße Opfer, wenngleich sie beide unter dem Konflikt leiden. Die Israelis sind seit 1967 Besatzer, die Palästinenser sind genauso lange die unter Besatzung Lebenden, die Unterdrückten, denen ein selbstbestimmtes Leben, Entwicklungsmöglichkeiten und vor allem Freiheit verweigert wird. Sie können nicht reisen, wohin sie wollen, sie können sich nicht entfalten, ja, sie können sich noch nicht einmal innerhalb der besetzten Gebiete frei bewegen. Die Palästinenser bestimmen noch nicht einmal, wer ins Personenregister eingetragen wird und wo sie ihren Wohnsitz nehmen wollen. Darüber entscheidet allein die Besatzungsmacht Israel. Vom Tag ihrer Geburt an sind die Palästinenser der besetzten Gebiete von der israelischen Zivilverwaltung abhängig, die in Wirklichkeit eine militärische Verwaltung ist. Doch all dies kommt in der täglichen Berichterstattung zu kurz. Wer erfährt aus deutschen Medien, dass die israelische Armee jede Woche Minderjährige im Westjordanland festnimmt, darunter Kinder im Alter von zehn und zwölf Jahren? Dass jede Woche Familien vertrieben und ihre Häuser zerstört werden, wenn sie israelischen Siedlern im Weg sind? Dass die gewaltlosen Demonstrationen gegen die Enteignung, an denen fast immer auch israelische Aktivisten beteiligt sind, regelmäßig mit gewalttätigen Mitteln aufgelöst und beendet werden? Nein, es ist nur selten etwas zu lesen und zu hören über diesen friedlichen palästinensischen Widerstand gegen die Okkupation, gegen Entrechtung und Enteignung, der doch seit Monaten und sogar schon seit Jahren immer mehr Anhänger in der palästinensischen Bevölkerung findet.

Die erwünschte Symmetrie erstreckt sich keineswegs auf die Berichterstattung über die israelische und die palästinensische Zivilgesellschaft. Wir erfahren zum Beispiel ungleich mehr über die Entwicklungen im israelischen Kulturleben, über israelische Bücher, Filme, Tanz und

Soldaten auf Patrouille in Hebron.

Theater als über die palästinensische Seite. Die Diskussionen in der israelischen Öffentlichkeit sind uns vertrauter als der Diskurs in der palästinensischen Gesellschaft und israelische Intellektuelle, Schriftsteller, Aktivisten und Wissenschaftler kommen in deutschen Medien wesentlich öfter zu Wort als ihre palästinensischen Kollegen. Das ist zum Teil sicher erklärbar damit, dass praktisch alle ausländischen Korrespondenten, die Israel/Palästina covern, in Jerusalem oder Tel Aviv leben und die dortige Gesellschaft daher besser und näher kennenlernen als die palästinensische. Und das liegt sicher zum Teil auch daran, dass die israelische Informationspolitik und die Betreuung ausländischer Journalisten in Israel wesentlich professioneller ist als die im benachbarten Ramallah, von Gaza unter der Hamas ganz zu schweigen. Auch für viele Israelis selbst ist der Konflikt inzwischen zu einer untragbaren Belastung geworden. Sie verlassen das Land oder sie resignieren und ziehen sich in das Privatleben zurück. Doch auch darüber erfährt man in Deutschland nicht viel. Als kürzlich in Berlin junge Israelis zusammen mit Iranern gegen einen möglichen israelischen Angriff auf den Iran protestierten, waren keine Mainstream-Medien zugegen. Nur in den sozialen Netzwerken im Internet wurden die Fotos dieses Ereignisses herumgereicht. Die Kriegsdrohungen Israels gegen den Iran sind deutschen Kommentatoren höchstens ein paar pflichtschuldige Solidaritätsbekundungen an die Adresse Israels wert.

Eine offene Debatte findet nicht statt, wie die hysterische Auseinandersetzung um das zugegebenermaßen nicht sehr geglückte Gedicht von Günter Grass gezeigt hat. Die Abwehrreaktionen auf jedwede Kritik an Israel werden immer heftiger, und die Bezeichnung „Antisemit" wird immer sorgloser benutzt, um die Kritiker zum Schweigen zu bringen. Vielleicht liegt das daran, dass man merkt, dass man auf verlorenem Posten kämpft und dass die israelische

Politik sich immer mehr selbst delegitimiert? Vielleicht auch, weil klar ist, dass eine solche Politik den historischen Konflikt nicht beenden kann.

Dies mag auch der Grund sein für das abnehmende Interesse in der deutschen und internationalen Öffentlichkeit am Nahen Osten, an Israel und an den Palästinensern. Dieses zurückgehende Interesse schlägt sich auch in der abnehmenden Berichterstattung nieder. Die ausländischen Medien in Jerusalem und Tel Aviv dünnen ihre Redaktionen seit Jahren deutlich aus. Viele Korrespondenten angesehener internationaler Zeitungen und Magazine haben das Land verlassen oder ihren Standort in die arabische Welt verlagert, dorthin, wo die bleierne Zeit der Diktatur gerade aufzubrechen beginnt und eine spannende neue Ära angebrochen ist. Der Konflikt, der einstmals so „overreported" war, rückt immer mehr an den Rand des Blickfelds. Doch dies ist nicht ungefährlich. Denn auch wenn die Weltgemeinschaft nicht mehr hinsieht, schwelt der Konflikt weiter und werden die Aussichten auf eine friedliche Lösung immer geringer. Die Palästinenser werden sich nicht in Luft auflösen und es wird Israel auf lange Sicht nicht gelingen, die wachsenden Probleme einer rasch zunehmenden Bevölkerung, die unter Besatzung lebt, mit Gewalt einzudämmen und von sämtlichen Rechten auf Dauer auszuschließen. Der Nahe Osten bleibt daher ein unberechenbarer Brennpunkt der Gewalt. Es ist sinnlos und falsch, dies nicht zu sehen und nicht in der Berichterstattung zu würdigen.

Handala, das Symbol für den palästinensischen Flüchtling schlechthin, hält die palästinensische Fahne. Die Aufschrift daneben preist Gott und die Fahne.

„Wir müssen auch an die Leser denken…"

Ausgewogenheit in einem asymmetrischen Konflikt

von **Johannes Zang**, Nahostkorrespondent

Jerusalem, Dezember 2005: Angela Godfrey-Goldstein vom Israelischen Komitee gegen Hauszerstörung (ICAHD) am Telefon: „Gerade werden drei Häuser in Ost-Jerusalem abgerissen", höre ich die Friedensaktivistin aufgeregt sagen. „Wo?", frage ich. Angela, die aus Südafrika stammende Israelin nennt mir die betroffenen Stadtteile Jerusalems. Als die Worte Jabbal Mukkaber fallen, hake ich ein und frage nach einer genauen Anschrift. In weniger als fünf Minuten habe ich Kamera und Schreibblock gepackt, Schuhe und Jacke angezogen und versuche, vor meiner Haustür ein Taxi anzuhalten. Da ist eins. War der Fahrer nicht Abu Kaff, den ich kannte? Meine Vermutung bestätigt sich. „Nach Jabbal Mukkaber, dort wird gerade ein Haus abgerissen", sage ich atemlos. „Ich kann dir auch mein abgerissenes zeigen", antwortet Abu Kaff seelenruhig. Ob er mir die Photos der Zerstörung zeigen solle, die lägen unter seinem Sitz? An jenem Tag seien gleichzeitig fünf Häuser in seinem Viertel abgerissen worden.

Vier Stunden später saß ich wieder am Schreibtisch – aufgewühlt über das Erlebte, empört über das Unrecht, verzweifelt über die Ohnmacht und angespannt, hatten mir doch israelische Soldaten und Grenzpolizisten wegen meines fehlenden Presseausweises gedroht, meinetwegen Telefonate geführt und mich am Weitergehen gehindert. Was war geschehen?

Mitten im Winter hatte die Jerusalemer Stadtverwaltung eine palästinensische Familie obdachlos gemacht. Gleichgültig, ob wegen fehlender Baugenehmigung oder als Strafe für tatsächliche oder mutmaßliche Terroristen – der Hausabriss selbst ist eine Kollektivstrafe. Wer weiß schon in Berlin oder London, dass Palästinensern Ost-Jerusalems entweder gar keine Baugenehmigung erteilt wird oder nur gegen astronomisch hohe Summen? Wer ahnt, dass die obdachlos gemachte Familie auch noch für den Abriss bezahlen muss? In mir kochte es. Konnte ich das Kochen in positive Energie umwandeln? Wenn die Hausbesitzer und israe-

lische Friedensaktivisten den Abriss schon nicht verhindern konnten, so sollte es zumindest alle Welt erfahren, dachte ich. Ich schrieb E-Mails an Redaktionen und rief einige Redakteure sogar an. Bis zum Abend hatte ich 24 Zeitungen kontaktiert – von Aachen bis Cottbus, von Konstanz bis Kiel. Allen versuchte ich klarzumachen, dass Hauszerstörung keine Eintagsfliege ist. Ich hörte oder las Sätze wie: Wir haben dafür keinen Platz, die Innenpolitik ist zurzeit wichtiger oder Vielleicht können wir das in einigen Wochen bringen. Einmal sagte man mir auch, man müsse an die Leserschaft denken.

Johannes Zang, *1964, lebte von 1999 bis 2003 in Bethlehem und von 2005 bis 2008 in Jerusalem . In dieser Zeit unterrichtete er Klavier, Orgel, Gitarre und Musiktheorie am Internationalen Begegnungszentrum, der Luth. Weihnachtskirche und der Schule Dar al-Kalima. Außerdem berichtete er für viele deutschsprachige Zeitungen und Magazine, darunter Zeit-Online, sowie die Katholische Nachrichtenagentur. Der studierte Musiktherapeut arbeitet heute als freier Referent und Journalist zum Thema Nahostkonflikt. Mehrmals jährlich begleitet er als Pilgerführer deutschsprachige Touristen und Wallfahrer im Heiligen Land. Zang arbeitet an einem Buch über die Lage im Gaza-Streifen, das demnächst erscheinen soll.

Einzig die Aachener Nachrichten druckten die Reportage. In einem Beitrag über Terror für "Das Parlament" ist es mir zudem gelungen, einige Sätze über Hauszerstörung einzubauen. Doch die Redakteurin fügte ohne Rücksprache mit mir einen Satz ein. Aus meinem Satz „Für die Palästinenser ist Hausabriss Terror – Staatsterror" machte die Redakteurin folgenden: „Illegal erbaute Häuser abzureißen, ist das gute Recht Israels." Staatsterror wurde gestrichen und „gutes Recht" eingebaut. Dabei werden Häuser bis heute fast im Tagestakt zerstört, jedes Mal wird die IV. Genfer Konvention verletzt. Seit 1967, so schätzt das Israelische Komitee gegen Hauszerstörung (ICAHD), sind mindestens 24.813 Häuser zerstört worden: im West-Jordanland, in Ost-Jerusalem und im Gaza-Streifen. Jeff Halper von ICAHD hält es für die schmerzlichste Seite der Besatzung. Die allermeisten unserer Fernsehsender, Tages- und Wochenzeitungen enthalten uns diese Facette der israelischen Besatzung genauso vor. Ebenso wie – um nur zwei weitere Beispiele zu nennen – den Entzug des Aufenthaltsrechtes von Palästinensern oder das Festhalten von Palästinensern in Administrativhaft, ohne Anklage, ohne Prozess.

Selbstzensur aus Angst – das erlebe ich immer wieder bei Redakteuren. Manchmal erhält man jedoch auch eine Absage bei positiven Themen. Einmal bot ich einer Zeitung aus Brandenburg Beiträge über Friedensinitiativen, Kultur und Natur an. Die Antwort war: „Dafür haben wir keinen Platz, aber wenn es knallt, dann interessiert uns der Nahe Osten schon." Während Redakteure immer wieder Themen von mir ablehnen, greifen manche selbst zur Feder: Von einer kleineren deutschen Zeitung (Auflage etwa 15.000) weiß ich, dass einer der Redakteure regelmäßig das Geschehen in Nahost kommentiert, ohne dass er jemals Israel

Die größte Tabbouleh (Petersiliensalat) auf dem Weg ins Guinness-Buch der Rekorde.

oder die Palästinensischen Gebiete besucht hat. Von einer überregionalen deutschen Zeitung ist mir aus erster Hand bekannt, dass sich ein Ressortleiter wiederholt via Telefonanruf bei seinen jüdischen Verwandten in Jerusalem die Informationen beschafft hat, die er für die Verfassung eines Artikels zu benötigen glaubte; die Artikel des vor Ort lebenden Korrespondenten kamen nur manchmal zur Veröffentlichung.

Antalya, November 2006: Mit jeweils 100 israelischen, palästinensischen und westlichen Friedensaktivisten bin ich für vier Tage zu einer Konferenz in die Türkei geflogen. Über 100 Veranstaltungen – Seminare, Referate, Podiumsdiskussionen, Filme – stehen auf dem Programm. Die junge israelische Medienwissenschaftlerin Michal Har´El referiert über die Berichterstattung der israelischen Medien während der 2. Intifada. Sie und ihre Kollegen vom israelischen Institut „Keshev Das Zentrum zum Schutz der Demokratie in Israel" haben über drei Jahre lang mehr als 4.000 Medienbeiträge untersucht. Was mir von ihrem Vortrag unter dem Titel „Auch Worte können töten" bis heute klar im Gedächtnis geblieben ist, ist die israelische Berichterstattung über den Tod des Armeehundes Arkos. Er erhielt mehr Aufmerksamkeit als sechs getötete Palästinenser. Michal Har´El schlussfolgerte: „Die Medien neigen dazu, einfache Geschichten zu erzählen. Palästinensische Tote werden heruntergespielt." Später interviewte ich die Forscherin. Da sagte sie: „Palästinenser kommen meist nur am Rande der Berichterstattung vor, besonders wenn es gute Nachrichten über etwas gibt, dass die palästinensische Regierung oder Abu Mazen in Übereinstimmung mit Abkommen tut." Bis heute deckt Keshev Ungereimtheiten, Verzerrungen, Hetze und Falschdarstellungen israelischer Medien auf, die gerne die Version der israelischen Armee übernehmen und veröffentlichen – ohne eigene Recherche und kritiklos.

Es liegen zahlreiche ausländische Studien zur Berichterstattung über den Nahostkonflikt vor. Die einen untersuchen die Wortwahl, andere befragen nach Sendungen die Zuschauer

und Zuschauerinnen nach ihrer Einschätzung des Konflikts. Man sieht: Auch an Universitäten wird der Kampf um die Wahrheit in Nahost fortgesetzt. Die meines Wissens umfangreichste Studie zum Thema hat der Fachbereich Massenmedien der Universität Glasgow geliefert. Die schottische Untersuchung wurde während der 2. Intifada durchgeführt und nahm die Mittags-, Abend- und Nachtnachrichten der Fernsehsender BBC 1 und ITN unter die Lupe. Die dabei maßgebliche Fragestellung lautete, welches Wissen die Nachrichtensendungen über den Nahostkonflikt vermitteln.

Hochzeit in Bethlehem.

Die Studienleiter Greg Philo und Mike Berry beklagen das ständig vorenthaltene Hintergrundwissen – das aber ist nötig, um den Konflikt werten zu können. Weiterhin kritisieren sie die Verwendung von Schlagworten, Phrasen oder geflügelten Begriffen. Greg Philo schlussfolgert: „Wenn Sie den Nahostkonflikt nicht verstehen, dann vielleicht deshalb, weil Sie ihn in den Fernsehnachrichten verfolgen." Hier nur einige Ergebnisse der umfangreichen Studie: „Israelis kamen während der Nachrichtensendungen zweimal so häufig zu Wort wie Palästinenser. (...) Israelische Todesfälle wurden gegenüber palästinensischen hervorgehoben – obwohl zwei- bis dreimal so viele Palästinenser ihr Leben verloren wie Israelis. (...) Die Worte ‚Mord, Gräueltat, Lynchen' und ‚grausames, kaltblütiges Töten´ wurden nur benutzt, um Todesfälle auf israelischer Seite zu beschreiben, nicht aber für palästinensische."

Was in den Medien immer wieder fehlt, sind die Hintergründe des Konfliktes. Letztlich müsste jeder Fernseh-, Radio- und Textbeitrag dem Lesenden erklären, dass die Palästinenser seit 1967 nicht über ihr eigenes Leben bestimmen können. Ansonsten kann, so meine ich, der Zuschauende, Hörer oder Leser die aktuelle Lage kaum einordnen. Sind am Ende das Korsett von 150 Zeilen oder die Vorgabe drei Minuten Sendezeit mit Schuld an unserer möglichen Fehleinschätzung? „Wir sind sehr oberflächlich", bestätigte mir Jörg Bremer, der fast 15 Jahre für die Frankfurter Allgemeine Zeitung aus Jerusalem berichtete. „Wann haben wir Zeit, ein Buch zu lesen, wenn wir jeden Tag die Nachrichten zusammenstellen müssen?" Der Kampf um die Wahrheit im Nahen Osten ist ein heißer. Die Berichterstattung konzentriert sich auf die blutige Gewalt. Schönes, Ermutigendes und Hoffnungsvolles sowie die stille bürokratische Gewalt Israels wird ausgeblendet. Sei es der Erfolg einer israelischen Schriftstellerin oder der des Kulturpalastes Ramallah, die seit Jahren nicht genehmigte Familienzusammenführung eines Palästinensers mit seiner jordanischen Ehefrau oder die Zustellung von Hunderten von Abrissbefehlen in Ost-Jerusalem oder im C-Gebiet des West-Jordanlandes – die Menschen in Europa und anderswo erfahren darüber selten etwas. Und was wissen wir

Palmsonntagsprozession – Die Pfadfinder spielen dabei eine tragende Rolle.

über die Menschen im Heiligen Land? Wissen wir etwa, wie eine jüdische oder muslimische Hochzeit gefeiert wird? Oder wie die bunte Musikszene Tel Avivs aussieht? Was das palästinensische Musikkonservatorium in Bethlehem auf die Beine stellt? Oder die Zirkusschule in Ramallah? Immer wieder urteilen junge Deutsche, die für Wochen oder Monate im Land sind: Wir hätten nicht damit gerechnet, auf so viel normalen Alltag zu stoßen.

Die meisten deutschen Medien blenden - meiner Meinung nach – eines aus: Palästina ist trotz palästinensischem Präsidenten, Autonomiebehörde und mehr Ministerien als Deutschland kein Staat und hat so gut wie keine Autonomie, weil es ein Gebilde unter israelischer Besatzung ist. Das Wort "Besatzung" oder "Besetzte Gebiete" haben die meisten Korrespondenten oder Redakteure jedoch, irrtümlicher- und fahrlässigerweise, aus ihrem Wortschatz gestrichen. Der US-amerikanische Politologe und orthodoxe Jude Peter Beinart hat für die Besetzten Gebiete kürzlich übrigens einen neuen, bemerkenswerten Ausdruck vorgeschlagen: „Undemokratisches Israel."

Seit dem Beginn der 2. Intifada kämpfe ich mit mir um ein tragfähiges Verständnis einer ausgewogenen Berichterstattung. Gelegentlich streite ich mit Redakteuren, für die ich arbeite. Immer ist der Streitpunkt die Ausgewogenheit... aber wie soll man ausgewogen berichten, wenn der Konflikt gar nicht ausgewogen ist?

Quellen:
www.icahd.org, www.keshev.org.il
Greg Philo und Mike Berry: Israel und Palästina, Kampf ums „gelobte" Land – eine vergleichende Betrachtung, Homilius-Verlag 2007
Dies.: Bad News from Israel, www.gla.ac.uk/departments/sociology/units/media/israel.htm
„Israel spielt seinen Feinden in die Hände", Interview mit Peter Beinart, stern, Nr. 16, 12.4.2012, S. 114 ff.

Literaturtipp: Johannes Zang, Unter der Oberfläche – Erlebtes aus Israel und Palästina (4. Auflage, AphorismA, Berlin 2010), 188 Seiten, 15,- €

Journalistisches Handwerkszeug und neue Freundschaften

Nachwuchsjournalisten aus Deutschland, Israel und Palästina

Von **Christine Schüssler**, Herbert-Quandt-Stiftung

„Mein Denken hat sich komplett verändert. Das konnte nur hier, auf neutralem Boden, geschehen. Ich habe Freunde fürs Leben gefunden!", sagt eine jüdische Israelin über ihre gemeinsame Zeit mit den palästinensischen Stipendiaten in Deutschland. Und „Sehnsucht nach diesem sonderbaren Land, in dem nichts so funktioniert, wie es sollte", hat eine junge deutsche Journalistin nach einem halben Jahr in Israel. Beide konnten mit einem „Trialog der Kulturen"-Stipendium der Herbert Quandt-Stiftung sechs Monate im jeweils anderen Land studieren und publizistisch arbeiten.

Seit 2002 fördert das Stipendienprogramm das Verständnis zwischen Juden, Christen und Muslimen. Die Stiftung möchte so dazu beitragen, dass junge Journalisten Kenntnisse über das andere Land erhalten, Qualitätsstandards journalistischer Ethik entwickeln, sich interkulturell und interreligiös fortbilden, um so für ihre weitere Laufbahn tiefgründiger und seriöser berichten zu können.

Deutsche Bewerbungen erhält die Stiftung über die Deutsche Journalistenschule (München), die Axel-Springer-Akademie (Berlin), der Henri-Nannen-Schule (Hamburg) sowie der Electronic Media School (Potsdam). Die israelischen Stipendiaten kommen von der Koteret School of Journalism in Tel Aviv, die arabisch-israelischen Jungjournalisten vom I'lam Media Center in Nazareth, für die Westbank und Gaza sind das Deutsche Vertretungsbüro in Ramallah, das Goethe-Institut und die Bethlehem University Ansprechpartner. Gefördert wird das Programm auch durch das Auswärtige Amt im Rahmen der Initiative „Zukunft für Palästina". Die Herbert Quandt-Stiftung finanziert das Sprachstudium an der Universität Bayreuth bzw. der Hebrew University Jerusalem, die Reise-, Lebensunterhalts- und Mietkosten. Zudem gehören Workshops, Tagungen und Treffen zum Stipendienprogramm.

„Plötzlich sind wir wieder Schüler", sagen viele der Nahost-Stipendiaten, sobald sie an der Sommeruniversität in Bayreuth angekommen sind, um Deutsch zu lernen. In kleinen Gruppen lernen sie die Sprache, um sich im Alltag bewegen zu können, Lebensmittel einkaufen, im Restaurant bestellen, eine Wohnung suchen. Doch auch die mediale Sprache wird hier vermittelt. Wichtig, um in der dreimonatigen Praktikumsphase tatsächlich arbeiten zu können,

etwa, um für die Frankfurter Rundschau auf Recherche zu gehen, für die Jüdische Allgemeine Interviews zu führen, den Redaktionssitzungen zu folgen. Einfacher ist es für diejenigen, die in einer muttersprachlichen Redaktion arbeiten. Das geht etwa in der Arabischen Redaktion der Deutschen Welle, dem Hauptpartner der Herbert Quandt-Stiftung. „Zum Teil arbeiten wir noch heute mit den Quandt-Stipendiaten zusammen", berichtet Redaktionsleiter Rainer Sollich. Denn der dialogische Ansatz der Deutschen Welle und der Trialog der Kulturen würden sich einfach gut ergänzen. Zudem sucht die „Welle" stets nach jungen Talenten aus der Region.

Christine Schüßler, Projektkoordinatorin im „Trialog der Kulturen" der Herbert Quandt-Stiftung, betreut das Stipendienprogramm seit 2007.

Wenn Israelis und Palästinenser zwei Monate zusammen die deutsche Sprache lernen, viel Zeit in einer kleinen deutschen Universitätsstadt verbringen, passiert meist zweierlei: Erst kracht es, weil man hitzig über politische Themen diskutiert. Dann werden Freundschaften geschlossen, weil sich Menschen mit den gleichen beruflichen Interessen ohne eine trennende Mauer treffen können. Und die Freundschaften haben durchaus Bestand – dank Facebook und Email, manchmal auch durch reale Treffen.

„Die Zeit reicht gar nicht aus, um alle Themen zu bearbeiten. Man kommt mit vielen Fragen nach Israel, fährt aber mit noch viel mehr wieder nach Hause", berichten die deutschen Stipendiaten, die bereits neben dem Studium an der Hebrew University journalistisch aktiv sind. Blickwinkel ändern sich, die jungen Medienmacher steigen tiefer in die komplexe politische Materie ein und bekommen ein sehr differenziertes Bild von Israel und Palästina, aber auch von der Nahostberichterstattung. Während des Praktikums begleiten sie die Arbeit der Auslandskorrespondenten von ZDF, dpa oder RTL oder auch die von arabischen Kollegen im Westjordanland. „All for Peace"-Radio in Jerusalem freut sich, dass durch das Mitwirken der Herbert Quandt-Stipendiaten nun auch auf Deutsch gesendet werden kann. „Ich könnte in Israel und Palästina jeden Tag eine neue Story entdecken. Gleichzeitig ist es die wohl längste Backgroundrecherche meines Lebens", sagt der ehemalige Stipendiat Moritz Baumstieger.

Der israelische Journalist Ido Liven, der 2007 bei „Die Welt" hospitierte, resümiert nachdenklich: „Für mich ergab sich eine faszinierende Chance, einen Eindruck der Entstehungsprozesse einer bekannten, international verbreiteten Zeitung wie ‚Die Welt' zu erhalten. Ich glaube, Erfahrungen wie die drei Monate in Deutschland geben unserem Alltagsleben immer wieder neue Perspektiven. Der distanzierte Blick auf unsere Gesellschaft, vor allem nach dem Erleben anderer Kulturen, lassen uns an einigen Dingen zweifeln, die normalerweise ganz naheliegend erscheinen".

„Die Herbert Quandt-Stiftung gab mir die Gelegenheit, mein journalistisches Wissen zu ver-

Inas Mreih, Stipendiatin 2009 im Studio.

Ein deutscher Nachwuchsjournalist auf Fotojagd in Jerusalem.

bessern, die Chance, in einer multikulturellen Gesellschaft zu leben und an vielen wichtigen geschichtlichen, politischen und religiösen Events teilzunehmen. Ich habe gelernt, verantwortungsvoll und professionell zu arbeiten“, beschreibt die arabische Israelin Inas Mraih ihre Erfahrungen und Eindrücke.

Angewiesen ist die Stiftung auf ihre Programmpartner wie beispielsweise das Pfarrerehepaar Ulrike und Michael Wohlrab in Jerusalem, das Einführungsseminare für die deutschen Stipendiaten organisiert, Kontakte vermittelt und Recherche-Tipps gibt. Seit vielen Jahren ist das Café der Auguste-Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg Treffpunkt für die Stipendiaten und wichtiger Ansprechpartner für die Stiftung. Bis heute konnte die Herbert Quandt-Stiftung mehr als 80 Stipendien vergeben. Vier Alumni berichten heute aus dem Mittelmeerraum als Korrespondenten: Juliane von Mittelstedt aus Tel Aviv, Ulrike Putz aus Beirut und Julia Amalia Heyer aus Athen – alle für den Spiegel bzw. SpiegelOnline. Für RTL auf Posten ist Svenja Kleinschmidt in Jerusalem. Die erste Palästinenserin im israelischen Fernsehen, Lucy Aharish, wurde direkt nach ihrem Trialog-Stipendium eingestellt. Ehemalige israelische Alumni arbeiten heute bei Zeitungen wie Haaretz oder Yedioth Ahronoth. Die Ost-Jerusalemer Journalistin Dareen Jubeh und der aus Gaza stammende Blogger Majed Abusalma und die Ostjerusalemer Fernsehmoderatorin Dareen Jubeh wurde mit Medienpreisen ausgezeichnet. Bei jährlich stattfindenden Treffen und über die sozialen Medien wird dieses Netzwerk gepflegt und lebendig gehalten.

„**Qualitätsjournalismus kann** eine Brücke zwischen den Kulturen sein", sagt Dr. Bernadette Schwarz-Boenneke, Leiterin des Themenfeldes „Trialog der Kulturen“ der Herbert Quandt-Stiftung. „Deshalb möchten wir junge Journalisten dabei fördern, sich vor Ort ein eigenes Bild von Kulturen und Konflikten zu machen, über die sie berichten wollen.“

Mehr unter: www.herbert-quandt-stiftung.de/trialog-journalistenstipendium

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8
06846 Dessau-Rosslau
Fon: 03 40–221 29 40,
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden:

Pfr. W. E. Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 0 76 21–1 62 28 62
miethke@ksloe.de

Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8
82377 Penzberg
Fon. 0 88 56–8 04 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer
Ölbergstr. 5
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher
Ringstr. 36
12205 Berlin
Fon: 030–84 31 16 81,
Fax: 030–83 39 08
cjenner@t-online.de

Pfr. Jörg Egbert Vogel
Tile-Brügge-Weg 49
13509 Berlin
Fon: 030–63 91 32 07
j.e.vogel@zipor.eu

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel
An der Propstei 2
38448 Wolfsburg
Fon: 0 53 63–7 30 64
Fax: 0 53 63–7 32 85
Matthias.Bluemel@Propstei-Vorsfelde.de

Hessen-Nassau:

Pfr. Helmut Klein
Hauptstraße 13
64753 Brombachtal
Fon/Fax: 0 60 63–14 71
Ev.Kirchbrombach@t-online.de

Hannover:

Pfr. Gerd Brockhaus
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon 05 11–64 22 14 20
Fax 05 11–64 21 08 93
Brockhaus@marienwerder.de

Pastor Dr. Frank Foerster
Steimker Str. 44a
28857 Syke
Fon 0 42 42–59 78 37 8
pastorfrankfoerster@gmx.de
frank.foerster@evlka.de

Pfr. Michael Wabbel
Friedrichstr. 45
21244 Buchholz
Fon: 0 41 81–87 84
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland:

Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36, II
39104 Magdeburg
Fon: 0391–5 67 76 50 (d)
0 15 20–1 59 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche

Pastorin Petra Huse
Baustraße 33
17389 Anklam
Fon: 03971–83 30 64
Fax: 03971–21 14 03
anklam.1@kirchenkreis-greifswald.de

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 04671 – 91 12 29 (d)
Fon: 04671 – 7053216 (p)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 0 63 53–12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 06 31–1 32 48
Fax: 06 31–4 16 79 09
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske
Im Aggersiefen 13
51645 Gummersbach
Fon/Fax: 0 22 61–7 62 00
Drdaske@t-online.de

Westfalen:

Pfr. Dietrich Fricke
Müntestr. 13, 33397 Rietberg
Fon: 0 52 44–98 19 53

Pfr. Eberhard Helling
Lessingstrasse 7, 32312 Lübbecke
Fon: 0 57 41–52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfn. Annegret Mayr
Giersbergstraße 30, 57072 Siegen
Fon: 02 71–5 11 21
as.mayr@kk-si.de

Sachsen:

Pfr. Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03 772- 38 15 01
Fax: 03 772- 38 15 35
pfarrer-fmeinel@t-online.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick
Silberburgstr. 26, 70176 Stuttgart
Fon: 07 11–63 03 53
christianf.schick@t-online.de

Pfr. Dr. Jörg Schneider
Jürgensenstraße 32, 72074 Tübingen
Fon: 07071–920 87 63
jg-schneider@t-online.de

Österreich:

Landessuperintendent
Pfr. Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39,
A-1150 Wien
Fon: 00 43–6 99 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Impressum

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.

Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein.

Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Petra Huse, Jens Nieper

Redaktion: Susanne Voellmann, Henrik Weinhold, V.i.S.d.P. Direktor Roland Herpich

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis:

BMW Archiv 45, 46, 47; Christyn (cc) 4; ELCJHL 36-39, 44; Engelbrecht 7-10; Fotostudio Querformat Weyhe 31 oben; Gräbe 44; Herbert-Quandt-Stiftung 21-23; Michael Loadenthal (cc) 1; Gladys Martinez (cc) 6; Marx 11-15; Privat 31unten; Salsaa 40; Schwan-Storost 32-35; Zang 16-20;

Layout: Chardia Budiman, www.grafikgranaten.de

Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk:

EDG Kiel | BLZ 210 602 37 | KTO 777 820

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk

Georgenkirchstr. 69/70
D - 10249 Berlin
Fon: 030 – 243 44-192 / -195 / - 196
Fax: 030 – 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Sari Nusseibeh: Ein Staat für Palästina? Plädoyer für eine Zivilgesellschaft in Nahost. Verlag Antje Kunstmann, 2012, 207 Seiten, 17.95 €

Sari Nusseibeh, Spross einer seit Jahrhunderten führenden Familie in Jerusalem, ist einer der prominentesten Intellektuellen der Palästinenser. Von daher lässt es aufhorchen, wenn er nun – nach seinem jahrzehntelangen Engagement für einen palästinensischen Staat – diese Option in Frage stellt. Sein Vorschlag ist, „dass Israel die besetzten Gebiete offiziell annektiert, die Palästinenser in dem so vergrößerten Israel akzeptieren, dass dieser Staat jüdisch bleibt und sie im Gegenzug sämtliche bürgerlichen Rechte, wenn auch nicht politischen Rechte erhalten. Damit wäre der Staat jüdisch, das Land wirklich binational, und es würde für das Wohl der Araber gesorgt. … Auf jeden Fall würde es ihnen unter solchen Bedingungen weitaus besser gehen als in den über vierzig Jahren Okkupation oder in einem anderen denkbaren Szenario: der israelischen Hegemonie über verstreute „autonome" palästinensische Enklaven." (S. 17)

Nun bleibt die Konkretisierung seines binationalen Konzeptes, das der israelischen Rechten mit der Forderung der Anerkennung Israels als „jüdischer Staat" und der Festschreibung des Status der Palästinenser als „Staatsbürger zweiter Klasse" weit entgegen kommt, auf der realpolitischen Ebene weitgehend unausgearbeitet; nur gelegentlich finden sich grobe Gedankenskizzen (z. B. S. 125). So fiele es leicht, Nusseibehs Idee einer „Zivilgesellschaft in Nahost" als blasse Phantasterei abzutun. Aber zumindest sollte man doch einmal seine Frage ernst nehmen: „Wozu sind Staaten gut"? (S. 57ff). Ist die Fixierung auf einen eigenen Staat für das palästinensische Volk nicht eher dem Nationalismus des 19. Jahrhunderts verhaftet als einer politischen Vision für das 21. Jahrhundert?

Die scheinbare realpolitische Lebensferne rührt daher, dass Nusseibeh in weiten Teilen seines Buches grundlegend philosophisch-anthropologisch fragt und argumentiert. Und hier kommt uns ein grundlegender Optimismus über die menschliche Fähigkeit zur wechselseitigen Anerkennung und zur Gemeinsamkeit entgegen: „Ich glaube, dass es tatsächlich menschliche Kernwerte gibt, die im Impuls des Mitgefühls wurzeln, weitgehend kontextunabhängig sind und daher von allen geteilt werden." (S. 106). Auf dieser Basis seien gemeinsame Lösungen denkbar, wenn man die Fixierung auf Feindbilder hinter sich lässt.

Für uns Christen, die wir uns weitgehend einem skeptischen „Realismus" verschrieben haben, nimmt es sich erstaunlich aus, dass Nusseibeh in seiner Reflexion schließlich auf die Dimension des Glaubens stößt, wenn auch eines „säkularen" Glaubens, „der Berge versetzen kann" (S. 154ff) – als Vision für eine Verständigungsmöglichkeit zwischen Israelis und Palästinensern und als Kraftquelle für den Willen, diese Vision auch wahr zu machen. Als Protagonisten eines solchen „Glaubens" nimmt Nusseibeh Mahatma Ghandi und dessen Grundaxiom der Gewaltlosigkeit auf, was noch etwas anderes ist als Gewaltverzicht. Für unsere

gegenwärtige Debatte über „gewaltfreien Widerstand" und „Boykott" in der Aufnahme des Kairos-Palästina-Dokument entsteht daraus eine wichtige Anfrage: „Es ist ein großer Unterschied, ob man Druck ausübt, um die andere Seite zu besiegen, oder um Herzen und Köpfe zu gewinnen" (S. 179).

Kurzum: Ein nachdenklich stimmendes Buch; keine leichte Lektüre – eher ein „Gedankenexperiment" als eine „Roadmap" zum Frieden in Nahost. Aber immerhin inspirierender als die wohlfeile Klage über den Stillstand im Nahost-Konflikt.

Dr. Wolfgang Wittrock, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins

Palästina und die Palästinenser. 60 Jahre nach der Nakba. Hg: Heinrich-Böll-Stiftung und Christian Sterzing, (Schriften zur Demokratie. Band 25) Berlin, Heinrich-Böll-Stiftung, 2011, 376 Seiten

Dieser voluminöse Sammelband vereinigt eine große Bandbreite von Beiträgen zum Thema Palästina. Sie vermitteln tiefe Einblicke in die Geschichtswahrnehmung der Palästinenser, die ebenso von der „Nakba" geprägt ist wie die israelische vom sog. „Unabhängigkeitskrieg". Mindestens ebenso spannend sind die vielfältigen und durchaus konfliktreichen internen Themen, die eine „geografische, soziale und politische Fragmentierung des palästinensischen Volkes" erkennbar werden lassen. Schon die Einführung des Herausgebers Christian Sterzing bietet eine luziden Überblick über die Situation Palästinas, was allein die Anschaffung des Buches lohnen würde. Es ist kostenlos erhältlich und wird gegen Erstattung der Versandkosten zugeschickt.

Ebenfalls kostenlos erhältlich ist eine aktuelle Broschüre der Heinrich-Böll-Stiftung, die **„Internationale Sicherheitsgarantien auf dem Weg zu einer endgültigen Übereinkunft über eine Zwei-Staaten-Lösung für Israel / Palästin**a" entwirft.
(Wittrock)

Bestellung bei der Geschäftsstelle der Heinrich Böll-Stiftung in 10117 Berlin, Schumannstraße 8. / Tel. 030-28534-0 / info@boell.de / www.boell.de/publikationen/publikationen-palaestina-und-die-palaestinenser-13372.html

Christian Springer: Wo geht's hier nach Arabien? Karl Blessing Verlag, München 2011, 224 Seiten, 17,95 €

Die Entwicklungen im nah- und mittelöstlichen Raum versetzen uns seit Beginn des Jahres 2011 in Staunen und Aufregung, wecken Sorgen und Hoffnungen. Die Literatur, die versucht, uns die Vorgänge verstehen zu lassen, ist schier Legion. Aber darf man sich den Geschehnissen angesichts von islamisch-islamistischen Wahlsiegen und brutalen Bürgerkriegen auch humorvoll nähern? Christian Springer, Semitist und Kabarettist zugleich, tut eben dies: indem er uns in Episoden 35 Personen begegnen lässt, die es in den vergangenen zwei Jahrhunderten auf ganz unterschiedliche Weise mit dem Orient zu tun bekamen. Und die Sammlung ist wirklich bunt und bisweilen überraschend: sie reicht von Kaiser Wilhelm II. – dankenswerterweise inklusive Erwähnung der Jerusalemer Erlöserkirche – bis zum Fußballer Bastian Schweinsteiger, von den linken Terroristen um Andreas Baader bis zum Nazi Alois Brunner. Sie umfasst selbstverständlich auch Künstler, Wissenschaftler und Politiker und ist mit einigen fiktiven Typen gespickt, zu denen mir aber auch ein paar reale Personen einfallen.

Springer nähert sich deren Arabien-Geschichten mit einer guten Portion Frechheit. Es fehlt nicht an bissiger und doch sachkundiger Kommentierung, dennoch hält sich der Autor mit abschließenden Be- und Verurteilungen zumeist zurück. Er will ein Spektrum vorstellen, dass spiegelt, wie vielfältig Deutsche, Österreicher und Schweizer bisher der arabischen Region begegnet sind. Seine Analyse geschieht – abgesehen vom klugen Vor- und Nachwort - eher zwischen den Zeilen. Denn von Seite zu Seite wird mehr deutlich, wie klischeebeladen und nutzenorientiert unser Bild von Arabien und den dort lebenden Menschen zumeist war und noch immer ist – und zu welchen Absurditäten und Fehleinschätzungen dies immer wieder führt. Wiederholt fühlt man sich selbst den Spiegel vorgehalten, weil auch die Aufgeklärtesten und Gebildetsten unter uns von Kara ben Nemsi und „Mogadishu" mitgeprägt sind.

Springer behandelt also durchaus lesenswert die Gegenwart, auch wenn er sich zumeist mit Personen der Vergangenheit befasst. Seine Analyse erklärt weniger die Vorgänge der „Arabellion" als vielmehr unser Verhältnis und Verhalten dazu – und gerade dadurch erscheint mir das Buch so anregend neben den vielen existierenden Fachbüchern zur Politik und Gesellschaft, Religion, Wirtschaft und Kultur das Nahen und Mittleren Ostens. Denn nach der Lektüre dieses Buches kann ich nur dem Schlussplädoyer Springers zustimmen: wir wissen viel zu wenig voneinander – viel zu wenig. Und das liegt nicht nur an den Menschen Arabiens.

OKR Jens Nieper, Referent für Nahen und Mittleren Osten/Kirchliche Weltbünde, (EKD)

Roni Levit: Israel-Palästina Atlas. Subjektive und unkonventionelle Wahrnehmungen, AphorismA Verlag, Berlin 2011, 36 Seiten, 20,- €

Der Atlas Israel-Palästina lässt uns mit ganz neuen Augen auf den Konflikt schauen – mit Graphiken, Tabellen, Schautafeln und ganz wenigen Worten. Die junge israelische Künstlerin und Designerin Roni Levit legt in 13 Kapiteln ein Vergrößerungsglas über Facetten ihrer Gesellschaft (etwa: Anteil der am Schabbat Rauchenden, gemessen an der Gesamtzahl der Raucher), aber auch über den israelisch-palästinensischen Konflikt. Anhand einer Graphik, die einen Stadtbus zeigt, hat sie in unterschiedlichen Farben die Sitzverteilung markiert, „begründet durch die Angst vor Terroranschlägen." Eine weitere „Angstkarte" zeigt die Verteilung der Angst innerhalb Israels aus der Perspektive säkularer Juden, innerhalb des West-Jordanlandes aus der Sicht dort lebender jüdischer Siedler und zuletzt aus der Perspektive der dortigen palästinensischen Bevölkerung. Zusätzlich erfährt man, dass (meist bewaffnete) jüdische Siedler nicht nur die Palästinenser ängstigen, sondern auch „linke Israelis."

Auch dem Thema Religionen widmet die 1979 geborene Levit mehrere Schautafeln und Tabellen: Sei es den religiös begründeten Körper- und Kopfbedeckungen oder der Frage Wann treffen ultraorthodoxe Juden säkulare Juden oder palästinensische Araber? Ihre selbst kreierten Piktogramme haben dabei durchaus etwas Heiteres. Gleiches gilt für ihren Stadtplan Jerusalems unter dem Aspekt der „Verbreitung von Klängen." Die fünf Hauptklänge Jerusalems – Polizei- bzw. Krankenwagensirene, Ruf des Muezzins, Kirchenglocken sowie die Gedenktag- und Schabbatsirene – kommen allenfalls am westlichen Stadtrand einzeln vor; in und um die Altstadt ist Jerusalem jedoch ein einziger Klangteppich. Roni Levit schließt ihren Atlas mit dem Nationalgericht Israels und Palästinas, den Falafel: und zeigt anhand von Fotos in Originalgröße, wie groß beziehungsweise klein das Kichererbsenbällchen in ausgewählten Lokalen Israels und Palästinas und zu welchem Preis angeboten wird. Fazit: Der Autorin gelingt es auf überzeugende Weise, Alltägliches, Komisches, Haarsträubendes, Schockierendes und Heiteres anregend anders und neu aufzuzeigen.

Johannes Zang, Nahost-Korrespondent, -Autor und -Reiseleiter

Guy Delisle: Aufzeichnungen aus Jerusalem, Reprodukt Verlag, Berlin 2012, 336 Seiten, 29,- €

Im Sommer 2010 behandelten wir in dieser Zeitschrift das Thema „Comic und Karikatur in Israel und Palästina" (ILB 02/2010). Darin stellten wir einige Comic-Autoren vor, die den Nahostkonflikt thematisieren, u.a. den Kanadier Guy Deslisle. Das Werk dieses Autors ist nun auch auf Deutsch erschienen und wir können die Lektüre nur empfehlen!

Wenn man genau hinsieht, erkennt man auch alte Bekannte, wie Michael Wohlrab, Pfarrer an der Himmelfahrtskirche, der Deslisle viel Grundwissen über die Stadt beibrachte. Deslisle hält schlicht und ohne Schnörkel den Alltag in der Heiligen Stadt fest: Hitze, kokelnde Müllcontainer, Sesambrot und Humus, der schlafstörende Gebetsruf der nahen Moschee im Morgengrauen nach der Landung, ein schwer durchschaubares Nahverkehrssystem in einer religiös segmentierten Stadt, die palästinensische Haushaltshilfe, Burkas und die Tracht der gottesfürchtigen Juden in Mea Shearim, das Gedränge von internationalen Organisationen und vielfach demütigende Kontrollen an Checkpoints. Von Bethlehem, Hebron, einem Flüchtlingslager, Eilat und einem alten Kloster in der judäischen Wüste berichtet er einfühlsam und ohne politisch aufgeladene Botschaft. Auch über Feste und Bräuche der verschiedenen Religionsgemeinschaften und die Spannungen zwischen christlichen Gemeinschaften in der Grabeskirche klärt Delisle auf. Die Lektüre lohnt! (voe und epd)

Marlène Schnieper: Nakba - die Offene Wunde. Die Vertreibung der Palästinenser 1948 und die Folgen, Rotpunktverlag, Zürich 2012, 380 S., 28,- €

Die Schweizer Journalistin Marlène Schnieper berichtete von 2006 bis 2008 als Nahostkorrespondentin aus Israel/Palästina. In ihrem Buch zeichnet sie anhand acht palästinensischer Porträts (u.a. Sari Nusseibeh) Geschichte aus palästinensischer Perspektive nach. Im Abschlusskapitel geht sie auf neueste Forschungsergebnisse und die damit einhergehende veränderte Wahrnehmung des Konflikts ein. Ihr Werk ist Anerkennung des palästinensischen Narrativs und zeichnet dieses nach. Mit zahlreichen historischen schwarz-weiß Aufnahmen illustriert und einem „anderen" Zugang zum Thema Israel/Palästina als vieler ihrer deutschen Kollegen liefert Schnieper einen interessanten Beitrag in der Fülle der Nahostliteratur. (voe)

++++ Die Gute Tat ++++

„Traditionellerweise wird in den Gemeinden unseres Kirchenkreises bei der Konfirmation von den Konfirmanden eine Konfirmandenspende erbeten. Bei der Konfirmation in der Felicinaus-Kirche in Kirchweyhe am 5. und 6. Mai 2012 haben wir für Talitha Kumi gesammelt. Im Unterricht habe ich den 39 Konfirmanden und Konfirmandinnen über die Schule Talitha Kumi, den Alltag der Schüler und Schülerinnen und die Friedensprojekte berichtet. Die Unterstützung der Schularbeit in Talitha Kumi habe ich dann als Projekt für die Konfirmandenspende vorgeschlagen. Die Konfirmanden haben 572,31 € gespendet.“ (Pastor F. Foerster)

Vielen herzlichen Dank an die Konfirmandengruppe aus Kirchweyhe!

++ Danke +++ Danke +++ Danke +

Freudentage wie Konfirmationen, Taufen, Hochzeiten und Geburtstage, aber auch traurige Anlässe wie Beerdigungen sind für viele unserer Leser und Leserinnen Anlass, für ein Projekt, das ihnen besonders am Herzen liegt, um Spenden zu bitten.

Oben stehen stellvertretend die Konfirmanden mit Ihrer Gabe, aber auch andere bitten um Spenden. Anfang des Jahres baten z.B. die hinterbliebenen Angehörigen einer langjährigen Berliner Patin zugunsten der Schularbeit in Beit Sahour, im Mai ein Elternpaar anlässlich einer Taufe für Talitha Kumi.

An Tagen, die für Sie, Ihre Angehörigen und Ihren Freundeskreis besonders und einzigartig sind und an denen Sie im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, an andere zu denken, ist nicht selbstverständlich. Wir danken all jenen sehr herzlich, die solche Anlässe nutzen, um unsere Arbeit zu unterstützen.

Archäologie gegen Menschen

Ort Susya direkt bedroht

Von **Magdalene Schwan-Storost**, EAPPI Freiwillige von März bis Mai 2012

Langsam und müde geht Muhammad Nawaja auf den Ausgang der Ausgrabungsstätte zu. Dicht hinter ihm, wie eine Drohkulisse, der Militärjeep, der ihm im Schritttempo folgt, bis er das Gelände endgültig verlassen hart. Eine absurde Szene aus dem 2010 von Dani Rosenberg und Yoav Gross gedrehten Dokumentarfilm „Susya". Er zeigt, wie Muhammad Nawaja mit seinem Sohn Nasser nach fast 25 Jahren zurückkehrt nach Susya. In das Dorf, das einmal seine Heimat war, aus der er vertrieben wurde. Für das er nun eine Eintrittskarte kaufen muss.

Der Name Susya taucht auf der Karte der South Hebron Hills gleich dreimal auf. Zum einen bezieht sich der Name auf den Ausgrabungsort einer antiken jüdischen Siedlung und damit auch auf das Gebiet, das nach dem Abzug der Kreuzritter ab dem 13. Jahrhundert von muslimischen Familien besiedelt wurde. 1983 gab sich die angrenzende israelische Siedlung bei ihrer Gründung den gleichen Namen. Die von der Ausgrabungsstätte vertriebenen Palästinenser, die sich zwischen diesen beiden Orten ansiedelten, nahmen ihren Namen mit und nannten ihr neues Dorf wieder Susya.

Muhammad Nawaja (66) und seine Frau Zahreha (64) (Bild oben) lebten mit etwa 60 weiteren Familien seit Generationen im Gebiet des antiken Susya. „Wie viele andere auch lebten wir dort in einer der großen Höhlen", erzählt Muhammad. „Die waren im Winter ein Schutz gegen die Kälte, im Sommer angenehm kühl. Es gab dort reichlich Wasser für uns, unsere Schafe und die Felder. Unser Leben war einfach, aber wir waren zufrieden. Wir bekamen 9 Kinder, 4 Mädchen und 5 Jungen. Alle konnten von hier aus nach Yatta in die Schule gehen. 1986, mein jüngster Sohn Abed war 6 Monate alt, wurden wir über Nacht von hier vertrieben. Wegen der Aus-

grabungen, wurde uns gesagt. Genaueres erfuhren wir nicht. Die Soldaten kamen einfach ohne Ankündigung, zerstörten die Zelte für die Schafe, dann verschlossen sie die Höhle mit Felsblöcken. Es gelang uns noch, heimlich einige Felsblöcke beiseite zu räumen und das Nötigste, wie z.B. Decken, herauszuholen. Danach wurde ein Zaun um das Gelände gezogen". „Ich bin nachts noch ein paar Mal durch ein Loch unter dem Zaun gekrochen und habe einige wichtige Geräte für die Landwirtschaft über den Zaun geworfen", sagt Zahreha.

Der Film „Susya" wurde 2011 auf der Berlinale und in Jerusalem gezeigt. Einen zweiminütigen Trailer kann man ansehen unter http://www.youtube.com/watch?v=nJdWT_cz0vw

Schon im 19.Jahrhundert hatten Archäologen in Susya Ruinen einer antiken Siedlung entdeckt. Ab Anfang der 1970er Jahre gab es verstärkte Anstrengungen Israels, vor allem unter Führung Moshe Dajans, in Gaza und der Westbank nach Spuren jüdischer Besiedelung zu suchen, um ihr historisches Recht auf dieses Land zu untermauern. Dabei verstießen sie gegen internationales Recht, das archäologische Grabungen in besetzten Gebieten ohne Einverständnis der dort ansässigen Bevölkerung untersagt. In Susya begannen die Ausgrabungsarbeiten 1971. Man fand dort eine Siedlung, die zwischen 400-900 nach Christus bewohnt war: eine Synagoge mit einem Mosaikboden, Ruinen von Wohnhäusern, Wohnhöhlen, Reinigungsbäder und eine Ölmühle. Insgesamt gibt es in dem Dreieck Hebron - Beer Sheva - Arad sechs Ausgrabungsstätten.

Seit ihrer Vertreibung lebt ein Teil der Nawajas in Zelten auf dem Rest ihres Landes, der ihnen noch gelassen wurde. Von den 8.000 Donum (1 Donum = 1.000m^2), die sie einmal besaßen, wurden 6.000 Donum von den Siedlern konfisziert oder zur militärischen Sicherheitszone erklärt. „Wir haben nie eine Entschädigung für unsere Verluste erhalten", sagt Muhammad Nawaja verbittert. „ Ein Teil unserer Familie lebt nun in Yatta, in der A-Zone, wo es sicherer für uns ist. Der andere Teil bleibt in Susya, auf unserem Land, damit wir nicht noch alles verlieren, weil wir nicht regelmäßig dort sind. Allerdings droht uns ständig die Zerstörung unseres Dorfes."

Die antiken Überreste einer Synagoge auf dem Ausgrabungsgelände.

Ein israelischer Soldat erklärt die Gegend zur Sicherheitszone

Ehemalige Wohnhöhle in Susya.

Dieser Gefahr sind alle Bewohner der C-Zone ausgesetzt, da hier gleichzeitig verschiedene Gesetze angewendet werden. So nutzt Israel das osmanische Gesetz von 1858. Danach fällt Land, das drei Jahre lang landwirtschaftlich nicht genutzt wird, an den Staat zurück, in diesem Fall an Israel. Das kann schnell passieren, wenn die Bauern wegen Wassermangels ihr Land nicht oder nicht vollständig bewirtschaften können. Außerdem beruft sich Israel auf den Entwicklungsplan der britischen Mandatsregierung aus den Vierzigerjahren. Er erklärte den größten Teil der C-Gebiete zu Agrarflächen, in denen nicht gebaut werden darf. So werden 95% aller Bauanträge abgelehnt. Alle Gebäude, die wegen der Vergrößerung der Bevölkerung so zwangsläufig „illegal" entstehen, erhalten Abrissbescheide. Nachdem 1998 113 Zelte in Susya zerstört wurden, sollen unter dem Druck einer Petition der rechtsgerichteten, nationalistischen Organisation Regawim alle Zelte und Gebäude, einschließlich der Schule, Krankenstation und des Kulturzentrums abgerissen werden. Alle 320 Einwohner, davon 150 Kinder, würden wiederum vertrieben. Am 6. Juni 2012 soll vor dem Israelischen Obersten Gerichtshof die Entscheidung fallen.

Alle Entscheidungen können aber grundsätzlich durch Militärverordnungen ausgehebelt werden. So wurde das Gebiet um die archäologische Ausgrabungsstätte zur militärischen Sicherheitszone erklärt. Am 3. April 2012 werden wir Zeugen, wie die gesamte Neubepflanzung auf dem Land der Familie Al Idschbar in einer vom Militär geleiteten Operation ausgerissen wird. 2011 sind ihre 13 Zelte und 3 Zisternen zerstört, die Familie nach Yatta vertrieben worden. Der Leiter der Operation präsentiert ein Dokument, wonach bis (vorerst?) 2014 das Gelände nicht mehr betreten werden darf, unter Androhung der Verhaftung. Die immer stärkere Vertreibung aus den C-Zonen mit gleichzeitigem Rückzug in die größeren Städte der A-Zone führt zu einem stetigen Verlust von Hinterland. Land, das die Palästinenser dringend brauchen: für natürliches Wachstum, Landwirtschaft, Müllkippen, Kläranlagen und Verbindungsstraßen zwischen den Dörfern.

Während der drei Monate im Hügelgebiet südlich von Hebron erscheint mir Susya wie ein Mikrokosmos aller Probleme, die die Besatzung durch Israel für die palästinensische Bevölkerung mit sich bringt. In den vielen Geschichten der Menschen und als Augen-

zeugin habe ich über Landverlust und Zerstörung von Dörfern erfahren. Von häufigen Verhaftungen mit hohen Kautionssummen, oft nur wegen Überschreitung von willkürlich gezogenen Grenzen zu jüdischen Siedlungen. Von ständigen Schikanen und Bedrohungen durch die Siedler, häufig ohne Schutz durch Polizei oder Militär und gerichtliche Verfolgung. So wurde am 11. April in Susya eine Frau beim Schafehüten von mehreren jugendlichen Siedlern mit Metallstangen attackiert und am Kopf und Oberkörper schwer verletzt.

Die Palästinenser, mit denen ich in Hebron, Bethlehem und den South Hebron Hills sprechen konnte, wollen eine friedliche Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts, viele haben aber die Hoffnung auf eine Beendigung der Okkupation in naher Zukunft aufgegeben. Auch von der Palästinensischen Autonomiebehörde erhoffen sich die meisten nichts. Glauben ihre Interessen durch sie nicht mehr vertreten und fühlen sich mit ihren alltäglichen Problemen allein gelassen. Dasselbe gilt für ihr Bild von der Hamas. Von den Europäern, speziell uns Deutschen, erwarten sie wirkungsvollere Maßnahmen, um Israel zu veranlassen, die Besatzung zu beenden.

Vor unserer Aussendung in die einzelnen Einsatzorte sagte Bischof Munib Younan, Oberhaupt der Evangelisch Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land:„Das Ende der Besatzung ist eine Befreiung für die Palästinenser und Israelis. Es ist inzwischen alles gesagt, Lösungen liegen bereit. Es fehlt nur der Wille, sie auch endlich umzusetzen“.

Hinweis:
Eine Broschüre mit Berichten von Magdalene Schwan-Storost von ihrem Einsatz in der Nähe von Hebron können Sie ab Anfang September bei uns bestellen.
Regina Reifegerste
Fon: 030 - 243 44 -173 oder
r.reifegerste@bmw.ekbo.de oder unter
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
Fon 030 - 243 44 -195

Die Familie Nawaja vor ihrem Zelt.

Das Schuljahr 2011/12

Abi-Feiern, Bauarbeiten, Workshops und Wettbewerbe

Von **Salameh Bisharah**, Projektkoordinator Schule und Weiterbildung, und **Susanne Voellmann**, Patenschaftsprogramm

Frühlings-Bildungstag der lutherischen Schulen

Am 5. Mai 2012 kamen umfangreiche Vorbereitungen, die das ganze Schuljahr über alle in Atem hielten, zu einem wunderbaren Abschluss: dem Frühlings-Bildungstag in der Schule in Beit Sahour. Alle vier lutherischen Schulen nahmen dabei an Wettbewerben wie einem Frage-und-Antwort-Spiel der 4. Klassen, einem Arabisch-Forum der 5. bis 7. Klassen, einem Englisch-Wettbewerb für die Klassen 8 bis 10 und einem Frage-und-Antwort- Wettkampf der 11. Klassen teil. Alle Wettbewerbe lebten von dem, was die Schüler das ganze Schuljahr über gelernt und einstudiert hatten.

Im Unterricht hielten zunächst alle Schüler Auswahl-Präsentationen, in der 2. Auswahlstufe wurde dann intern an jeder Schule ausgewählt, wer am Wettbewerb teilnehmen

konnte. Die ausgewählten Kandidaten mussten dann in der Klasse und auch zu Hause üben und ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen. Beispielsweise mussten sie lernen, wie man Informationen am sinnvollsten aufbereitet und präsentiert.

Am Tag des Wettbewerbs sprachen Gastredner wie Bischof Dr. Munib Younan und Schulrat Dr. Charlie Haddad. Schüler aller vier Schulen präsentierten Reden und musikalische Beiträge. Bei Schülern, Lehrern und Besuchern kam der Tag sehr gut an. Die Schüler hätten das Jahr über Disziplin gezeigt und sehr davon profitiert, auch mit Schülern aus anderen Schulen zusammenzuarbeiten. Alle Beteiligten wünschen sich, dass der Bildungstag im nächsten Jahr wiederholt wird.

Stolze Schulabgänger!

Im Mai ging die Schulzeit für erfolgreiche Absolventen und Absolventinnen der vier evangelischen Schulen zu Ende… ein Grund zum Feiern! Nun beginnt der Ernst des Lebens, viele werden im Ausland oder an einer palästinensischen Universität studieren. Wir wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute!

Deutsch-Prüfungen und Lesewettbewerb

Schüler und Schülerinnen der vier lutherischen Schulen haben an Deutsch-Prüfungen aller Stufen teilgenommen, von FIT1 (Anfängerstufe) bis zur DSD2-Prüfung, der schwierigsten. Eine Mehrheit der Schüler erreicht die Stufe DSD1. In jedem Jahr erreichen ungefähr zehn bis zwölf Schüler und Schülerinnen, die schon recht fließend Deutsch sprechen, die Stufe DSD2. Mit der erfolgreich abgeschlossenen DSD2-Prüfung kann man an einer deutschen Universität umgehend ein Studium aufnehmen. Ohne diese Prüfung muss der Studienkandidat vor Aufnahme des Studiums zwei Jahre investieren, um die Deutsche Sprache zu lernen und bestimmte Einführungen ins Studium zu absolvieren.

Ende Februar trafen sich Schüler und Schülerinnen aller acht Schulen, die in Palästina Deutschunterricht anbieten, in Talitha Kumi zu einem Lesewettbewerb. 100 Schüler der Klassen 6 bis 11 aus Jerusalem, Ramallah und Bethlehem nahmen teil. Geprüft wurden Lesen und Leseverständnis. Die Mehrheit der Auszeichnungen ging an Schüler der lutherischen Schulen.

Auch Lehrer lernen

Im März 2012 traf sich das gesamte Lehrerteam der vier lutherischen Schulen zu einem ganztägigen Workshop zum Prinzip der Gewaltlosigkeit. Er war der letzte in einer Reihe zum selben Thema in den letzten drei Jahren. Im Abschluss-Workshop erarbeiteten die Lehrer gemeinsam konkrete Pläne und Beispiele, wie das Prinzip der Gewaltlosigkeit in den Lehrplan integriert werden kann. Praktische Ansätze zur Durchführung im Unterricht standen im Vordergrund. Ab dem kommenden Schuljahr 2012/13 werden die Lehrenden mit den neu entwickelten Ansätzen arbeiten.
Sozialarbeiter aus allen Schulen bildeten sich in den letzten drei Jahren für das Berufsberatungsprogramm fort. Ab jetzt steht das Programm auch Schülern aus den Klassen 8, 9 und 10 offen. Es wird über die Stiftung „Save the Children" finanziert. Ergebnis der dreijährigen Arbeit sind u.a. drei Lehrbücher, je eins für jede Klassenstufe. Sie werden das bisher schon bestehende Berufsberatungsprogramm für die 10. Klassen ergänzen und verbessern.

Bauarbeiten und neue Räume an den Schulen

Die Bauarbeiten am neuen Schulgebäude der School of Hope in Ramallah gehen zügig voran. Seit der Grundsteinlegung vor gut einem Jahr (wir berichteten in der Ausgabe 2/2011) ist der Bau um fast zwei Stockwerke gewachsen. Der Neubau soll im Schuljahr 2013/14 beendet sein, damit die Schule und SchülerInnen dann umziehen können und der Unterricht dort stattfinden kann. Der Bau des neuen Gebäudes wird über die Europäische Union und die Palästinensische Autonomiebehörde finanziert. Um zusätzliche Ausstattung zu gewährleisten, werden allerdings noch weitere Finanzquellen benötigt.

Im Januar 2012 wurde ein neues Lehrerzimmer an der Dar al Kalima Schule in Bethlehem eingeweiht. Das alte, recht beengte Lehrerzimmer war behelfsmäßig in einem umgestalteten Klassenraum untergebracht. Es bietet mehr Platz sowie eine EDV-Ausstattung, mit der den Lehrern auch zwischen den Stunden eine Unterrichtsvorbereitung möglich ist. Auch die Schuldirektorin bezog ein neues Büro.

Vor kurzem wurden auch an der lutherischen Schule Beit Sahour ein großes naturwissenschaftliches Labor sowie zwei neue Klassenräume eingeweiht. Ab 2012/13 werden die neuen Räume von den Klassen 5 bis 12 genutzt werden. Den Lehrenden bieten sich mit den Labors abwechslungsreichere und praxisnahe Gestaltungsmöglichkeiten des naturwissenschaftlichen Unterrichts.

Wenn Sie die evangelische Schularbeit in Palästina mit einer Spende unterstützen wollen, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Ev. Schularbeit in Palästina". Projektnr 4201

Wenn Ihre Spende für eine bestimmte Schule sein soll, geben Sie bitte folgende Projektnummern an:
Dar al Kalima in Bethlehem: 4203
Ev. Luth. Schule in Beit Sahour: 4202
School of Hope, Ramallah: 4205
Talitha Kumi in Beit Jala: 4301

"...den Anderen verstehen"

Drei Jahre Austausch Beit Jala & Hamburg

Von **Rania Salsaa**, Lehrerin in Talitha Kumi

Seit 2010 findet einmal jährlich ein Austausch zwischen Talitha Kumi und dem Finkenwerder Gymnasium in Hamburg statt. Er entstand auf Initiative von Kristina Wiskamp, die von 2004 bis 2008 Lehrerin in Talitha Kumi und Sprachkoordinatorin in Palästina war und die jetzt in Hamburg tätig ist. In Hamburg beschäftigen sich die Profilabiturienten im Unterricht u. a. mit dem Thema Nahost-Konflikt. Die Schüler beider Schulen kommen zu einer zweiteiligen Projektarbeit zusammen: Im Juni fahren die „Talithis" nach Hamburg und im September findet der Gegenbesuch der Hamburger statt.

Das diesjährige Projekt trägt den Titel: „Gegangen - Geblieben: Lebenswege im Konflikt". In der ersten Phase wurden Interviews mit jüdischen Israelis und Deutschen, sowie christlichen und muslimischen Palästinensern, die gegangen oder geblieben sind, durchgeführt. Die zweite Phase wird im September in Palästina und in Israel stattfinden, wobei weitere Zeitzeugen und Zeitgenossen interviewt werden. Die Ergebnisse des Projektes werden im März/April 2013 in einer Ausstellung im Hamburg-Altonaer Rathaus gezeigt werden.

Natürlich wurde in Hamburg nicht nur gearbeitet, sondern auch Anderes unternommen. Das Rahmenprogramm war vielseitig: Es reichte vom gemeinsamen Pizzabacken über eine Tour durch den Hamburger Hafen bis zum Verkauf von Olivenholz und Kuchen auf dem Stadtfest Altonale, um die Reisekasse aufzubessern. Die palästinensischen Schüler stellten in kurzen Präsentationen für die Gastschüler und die Gastfamilien ihre Schule und die Alltagsituation vor und machten auf die Probleme im Nahen Osten aufmerksam. Eine Führung durch die KZ-Gedenkstätte Neuengamme machte Geschichte erfahrbar und bereicherte das historische Wissen. Der Besuch lenkte das Augenmerk auf das Thema Menschenrechte und es wurde lebhaft und kritisch diskutiert Den Sinn des Projekts formulierte ein Schüler so: es ginge darum „den Anderen so zu verstehen, wie er sich selbst versteht".

Ein großes Dankeschön geht an alle Beteiligten, die durch ihren unermüdlichen Einsatz das Projekt und den regelmäßigen Austausch auf die Beine stellen und am Leben erhalten. Auch allen Institutionen und Stiftungen, die in solchen Projekten eine Chance des Miteinanders sehen, die Sichtweisen zu verändern und (Vor-) Urteile abzubauen und einen Raum für Toleranz zu ermöglichen gilt unser Dank.

Neue Verwaltungsleiterin in Talitha Kumi

Angela Grünert

Gerne nehme ich die Einladung an, mich als neue Verwaltungsleiterin von Talitha Kumi vorzustellen. Mein Name ist Angela Grünert und ich schreibe diesen Text in Berlin, wo ich vor 49 Jahren in Kreuzberg geboren wurde. Das multikulturelle Umfeld, in dem ich – umgeben von türkischen und arabischen Nachbarn – aufwuchs, hat meine Biografie entscheidend geprägt.

Als Tochter einer Arbeiterfamilie entschied ich mich zunächst für eine Ausbildung zur Krankenschwester und arbeitete in der Leprahilfe in Pakistan. Dort wuchs der Wunsch, mich stärker inhaltlich mit anderen Kulturen auseinanderzusetzen, so dass ich auf dem Zweiten Bildungsweg das Abitur nachgeholt und Islamwissenschaften und Politologie studiert habe. Gegen Ende meines Studiums kam ich an die Universität Bir Zeit, um dort für einige Semester meine Arabischkenntnisse zu vertiefen. Das war 1995, unmittelbar nach der Unterzeichnung der Verträge von Oslo. Neben meinem Studium engagierte ich mich für eine Frauen-NGO in Ramallah: Das Women Affairs Technical Committee unterstützte die weiblichen Kandidatinnen für die ersten Parlamentswahlen in der Geschichte Palästinas. Wir organisierten Pressekonferenzen, Wahlkampfveranstaltungen und fuhren mit Bussen über die Dörfer, um dort an Frauen zu appellieren, sich an den Wahlen zu beteiligen. Als dann tatsächlich fünf Frauen erfolgreich aus den Wahlen hervorgingen und zwei davon sogar Ministerinnen wurden, beschloss ich, die Politikerinnen ein Stück ihres Weges zu begleiten und anhand ihrer Biografien eine Geschichte Palästinas zu schreiben. Drei Jahre später erschien das Buch im Deutschen Taschenbuchverlag und ein weiteres Jahr später in Arabisch im al-Kamel Verlag.

Das Schicksal Palästinas hat mich seitdem nie wieder losgelassen. Ich habe dann noch zwei weitere Bücher geschrieben und ein Jahr als Journalistin in Ägypten verbracht. Nach Abschluss meines Studiums war ich für den Deutschen Entwicklungsdienst als Beraterin für Öffentlichkeitsarbeit im Sudan tätig und habe in den vergangenen vier Jahren für das Goethe-Institut die Institute in Khartum und Dhaka geleitet. Und nun kehre ich nach 14 Jahren wieder in die Palästinensischen Gebiete zurück. Ich bin dem Berliner Missionswerk sehr dankbar, mir eine solch wunderbare und anspruchsvolle Aufgabe anzuvertrauen. Mein Flug ist gebucht, der zweite August wird mein erster Arbeitstag in Talitha Kumi sein und ich freue mich sehr!

Neue Leiterin des Community College

Laurette Abu Jaber

Ich heiße Laurette Abu Jaber und komme aus Bethlehem. Ich lebe mit meiner Familie in dieser wundervollen Stadt und bin sehr stolz darauf, palästinensische Christin zu sein. Mein Mann Anton Abu Jaber ist Richter und arbeitet in Ramallah. Unser Sohn ist fünf Jahre alt und besucht den Kindergarten von Talitha Kumi.

Ich besuchte die Terra Sancta Schule in Bethlehem und machte 1993 an der Bethlehemer Universität meinen Abschluss in Hotel Management. Später setzte ich per Fernstudium meine Studien an der Hallam Sheffield Universität in England fort und machte meinen Bachelor Abschluss in Hospitality Management 2005 erhielt ich an der Metropolitan Universität in England, die mit der Bethlehemer Universität kooperiert, meinen Masters Abschluss in Tourismus und Kulturellem Erbe.

Meine berufliche Laufbahn begann 1997 als Sekretärin des Schulleiters von Talitha Kumi. Während dieser Zeit koordinierte ich drei Jahre lang das berufliche Ausbildungsprogramm „Rezeption, Speisen und Getränke", das von Talitha Kumi organisiert und durch die Otto Benecke Stiftung finanziert wurde. Das Programm wurde in Kooperation mit dem Palästinensischen Arbeitsministerium durchgeführt. 10 Monate lang unterrichtete ich dabei, wie man die Rezeption führt. Anfang 2001 begann ich in der Buchhaltung Talitha Kumis und übernahm dann die Position des Kassenwarts. Parallel zu dieser Tätigkeit unterrichtete ich an der Universität Bethlehem an der Fakultät für Hotel Management in den Bereichen Kommunikation, Rezeption und Hauswirtschaft.

Palästina ist eine Touristenattraktion und ein Zentrum für Pilgerreisen. Aus der ganzen Welt kommen Gäste, um die heiligen Stätten zu besuchen. In letzter Zeit gibt es verstärktes Interesse, in unsere Region zu investieren. Hotels, Souvenirgeschäfte, Erholungszentren wurden errichtet, um Möglichkeiten für den Nachwuchs zu schaffen, besonders für junge Leute aus dem Hotelgewerbe. Das bedeutet, dass die Ausbildungsangebote, die wir hier anbieten, wirklich gebraucht werden. Die Schüler des Talitha Kumi Community College kommen aus allen palästinensischen Regionen und Städten. Voraussetzung, um am College zugelassen zu werden, ist das Tawjih-Zeugnis, das Bestehen einer Prüfung und eines Bewerbungsgesprächs durch das College. Mein Ziel ist die Weiterentwicklung und das Heben des Standards am College. Dabei will ich mich zunächst auf vier Bereiche konzentrieren:

- **Verbesserung der Lehre,** durch regelmäßige Fortbildung der Lehrer und Evaluation derselben durch die Studenten,

- **Entwicklung eines Curriculums**, das abgestimmt ist auf die Bedürfnisse anderer Bildungseinrichtungen im Hotelgewerbe sowie auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarkts,

- **die Erhöhung der Studentenzahlen** durch mehr Werbung sowie Auswerten der Erfahrungen der Ehemaligen. Diese können wertvolle Hinweise geben, wo wir die Lehre verbessern und an aktuelle Notwendigkeiten anpassen können

- **Ausbau des Netzwerks** mit anderen Institutionen. Austausch und Zusammenarbeit mit anderen Institutionen aus dem Bereich lassen sich noch verbessern. Außerdem ist weiterhin auch die gute Zusammenarbeit mit den Ministerien für Bildung und Arbeit wichtig.

Ich sehe meiner Aufgabe mit Freude und Neugier entgegen und freue mich, einen wertvollen Beitrag für Talitha Kumi leisten zu können.

Kurznachrichten

Fehlerteufel im letzten Heft:
Auf Seite 16 der letzten Ausgabe ist uns ein Fehler unterlaufen: Auf dem abgebildeten Schild steht nicht „Wir sind keine Terroristen, wir wollen nur Frieden", sondern „Wir sind keine Terroristen, wir wollen nur Freiheit". Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen und danken aufmerksamen Lesern für den Hinweis.

Weltkirchensommer am 26.08.2012
Das Berliner Missionswerk und der Kirchenkreis Charlottenburg feiern am Sonntag, 26.August, ein gemeinsames Sommerfest. Der Jerusalemsverein wird auch mit einem Stand vertreten sein. Kommen Sie vorbei! Wir freuen uns.
Wann? 26.08.12, ab 13h Gottesdienst, ab 14h Markt mit über 70 Ständen
Wo? Trinitatiskirche / Karl-August-Platz, 10627 Berlin-Charlottenburg, U-Bahn Deutsche Oper oder Wilmersdorfer Straße

Wechsel der Leitung des Nahostreferats / in der Geschäftsführung des Jerusalemsvereins
Frau Dr. Almut Nothnagle, die bisherige Nahostreferentin des Berliner Missionswerks und Geschäftsführerin des Jerusalemsvereins, ist aktuell bis auf Weiteres nicht mehr für das Berliner Missionswerk tätig.
Zum 1. Oktober 2012 wird OKR Jens Nieper, bislang Referent für "Naher und Mittlerer Osten / Kirchliche Weltbünde" im Kirchenamt der EKD, neuer Nahostreferent des Berliner Missionswerks und Geschäftsführer des Jerusalemsvereins. In der kommenden Ausgabe werden wir beide ausführlich würdigen bzw. vorstellen.

Abschied von Propst Gräbe

Propst Uwe Gräbe, Repräsentant der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) im Heiligen Land, verließ Ende Mai nach sechs Jahren die Erlösergemeinde in Jerusalem. Seine Nachfolge in dem wichtigen Auslandsamt der EKD tritt im Sommer der Freiburger Pfarrer Wolfgang Schmidt (52) an. Gräbes Dienstzeit im Heiligen Land war mit geprägt von dem stockenden Friedensprozess. Die große Gewaltwelle der Zweiten Intifada war zwar vorbei, dafür "findet eine immer weitere Entfremdung der beiden Seiten voneinander statt", beobachtete Gräbe. So dürfen Israelis nicht länger in die palästinensischen Gebiete reisen. Umgekehrt sind die Palästinenser mit der Abriegelung des Westjordanlandes konfrontiert.

Die nächste Station für Familie Gräbe ist Stuttgart. Dort übernimmt Gräbe die Aufgabe als Nahost-Referent des Evangelischen Missionswerkes und wird damit Geschäftsführer des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen in Nahost. Gräbe freut sich auf seine neue Aufgabe und die Zusammenarbeit mit den palästinensischen Partnern, die er schon in Jerusalem kennengelernt hat. "Daran mitzuwirken, dass das Christentum hier eine Zukunft hat, ist ein solches Privileg, dass ich mich gern auf die neue Lebensphase einlasse." (epd, Mai 2012)

Ashraf Tannous ordiniert

Am 22. April 2012 wurde Ashraf Tannous in der Jerusalemer Erlöserkirche zum Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL) ordiniert. Mehr als 250 Gäste kamen. Auch ökumenische und internationale Gäste, wie der anglikanische Bischof in Jerusalem, Suheil Dawani, der Bischof der Diözese Oslo, Ole Christian Kvarme, und OKR Jens Nieper (EKD) begleiteten die Ordination.

Tannous wuchs in Ramallah auf. Seine Eltern kamen 1948 als Flüchtlinge in die Stadt. Mitglieder seiner Familie gehören zu den Gründungsmitgliedern der Evangelisch-Lutherischen Kirche der Hoffnung. Nach dem Schulabschluss an der Schule der Hoffnung in Ramallah studierte Ashraf Tannous bis 2008 Theologie in Beirut (Libanon). Das Vikariat absolvierte er in Ramallah und Jerusalem. Nach einem Studienjahr am Ökumenischen Institut in Bossey kam Tannous 2011 im Rahmen eines Auslandsvikariats in der Evangelischen Kirche von Westfalen für ein Jahr nach Deutschland. Pfr. Dietrich Fricke, ein Vertrauenspfarrer des Jerusalemsvereins, betreute ihn währenddessen.

Pfarrstellenwechsel in unserer Partnerkirche ELCJHL

Ende Juli erreichte uns die Nachricht, dass in der ELCJHL einige personelle Änderungen bevorstehen. Der Pfarrer der Reformationsgemeinde in Beit Jala und Gründer von Abrahams Herberge, Jadallah Shihadeh, wird zum Ende des Jahres sein Amt niederlegen. Wir werden sein Wirken in einer der kommenden Ausgaben würdigen.

Nun stehen folgende Veränderungen an: Pfarrer Saliba Rishmawi, der bisher der Gemeinde in Ramallah vorstand, wird ab 1. Januar Pfarrer der Reformationsgemeinde in Beit Jala. Zuvor wird er für vier Monate in Jerusalem den Bischof der ELCJHL, Dr. Mounib Younan, und den Jerusalemer Gemeindepfarrer Ibrahim Azar unterstützen. Pfarrer Imad Haddad, bisher Gemeindepfarrer in Beit Sahour, übernimmt zum 1. September 2012 die Gemeinde der Hoffnung in Ramallah. Der im April ordinierte Pfarrer Ashraf Tannous (siehe S. 44) tritt am 1. September sein Amt als Gemeindepfarrer in Beit Sahour an.

In zwei Jahren will die ELCJHL erneut über die Besetzung der Pfarrstellen entscheiden. Wir wünschen allen Pfarrern in ihren neuen Gemeinden gutes Gelingen und Gottes Segen.

Um die Gemeinden und ihre Pfarrer etwas besser kennen zu lernen, lohnt ein Besuch der Website www.elcjhl.org immer.

Neue Sekretärin im Nahostreferat

Britta Patzelt, Sekretärin des Nahostreferats, verließ im Juni das Berliner Missionswerk und kehrte in ihren alten Wirkungsbereich zurück. Wir danken ihr sehr für ihren großen Einsatz und ihr Engagement vor allem beim Jahresfest des Jerusalemsvereins und wünschen ihr beruflich wie privat alles Gute.

Ihre Nachfolgerin Mónica Klingberg stellt sich hier kurz selbst vor:
„Mein Name ist Mónica Klingberg, ich bin gebürtige Mexikanerin und lebe seit vierzehn Jahren in Berlin. Ich bin verheiratet und habe drei Kinder im Alter von zehn, acht und zwei Jahren. Bisher war ich im Referat Kuba des Berliner Missionswerks tätig und übernehme ab Anfang August das Sekretariat im Referat Nahost. Diese Tätigkeit ist für mich eine große Herausforderung, die ich gerne annehme. Der Arbeitsbereich Naher Osten ist für mich ganz neu, deshalb freue ich mich sehr auf meine Nahostreise Anfang September und darauf, unsere Partnerkirche und die Schulen im Heiligen Land kennen zu lernen."

„Begegnungen mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen sind, wenn man wirklich miteinander redet und etwas gemeinsam macht, das wirkungsvollste Mittel, um Vorurteile abzubauen. Und das ist ja, wie Einstein schon wusste, schwerer, als ein Atom zu spalten."

(Hanns T., Berlin)

Vorurteile abbauen – Durch Schülerbegegnungen

Einsatz auf dem Kirchentag, mäßiger Betrieb, ich stehe allein am Stand. Meine Kollegin holt gerade Kaffee. Da kommt ein Mädchen aus der palästinensischen Schüler-Gruppe, die uns eine halbe Stunde zuvor besucht hatte, aufgeregt zurück zum Stand. "Ich habe die Gruppe verloren, ich wusste nur noch den Weg hierher… kann ich hierbleiben, bis die anderen wiederkommen?" „Na klar, bleib einfach hier. Ich rufe eure Lehrerin an, damit sie sich keine Sorgen macht. Wie heißt du denn?". „Christine". Christine setzt sich und beobachtet, wie wir die Besucher begrüßen und über die Schulen informieren. Sie ist recht schüchtern. Wie sich herausstellt, lebt sie im Internat von Talitha Kumi.

Zwei Stunden später, ich komme vom Kaffeeholen zurück, traue ich meinen Augen kaum: Die schüchterne Christine erklärt einer wachsenden Traube von Menschen in einer Mischung aus Deutsch und Englisch über ihren Schulalltag, wie hoch die Mauer ist, dass sie gern einmal ans Meer fahren würde und wie gut ihr der erste Besuch in Deutschland gefällt, „alles ist so grün hier, aber so viel Regen!" Ich merke, dass es mich richtig stolz macht, ihr zuzuschauen. Wie toll, dass sie, schüchtern wie sie ist, allen Mut zusammen nimmt, ihre Sprechhemmungen überwindet und zur Botschafterin Palästinas, der Christen, ihrer Schule wird!

Am Stand gegenüber läuft in Dauerschleife ein Film. Er wirbt um Erbschaften zugunsten einer israelischen Stiftung und blendet die palästinensische Perspektive auf die Geschichte völlig aus. Christine beobachtet unser Gegenüber. Ich frage mich, wie sie sich fühlt. Sie fragt mich, ob sie richtig versteht und in dem Film wirklich gesagt wird, dass Israel alleiniger Inhaber des Heiligen Landes sei… ich bestätige das. Als die Gruppe nach Stunden zurückkommt, erzählt Christine von

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

ihrem Standeinsatz. Sie nimmt die Lehrerin beiseite und bittet sie um etwas. Dann gehen sie alle hinüber, sie diskutieren. Ich kann nicht hören, was sie sagen, bin aber sehr neugierig.

Sie kommen zurück. Christine meint betroffen: „Der Mann wusste überhaupt nicht, dass es in Palästina Christen gibt, und dass wir tolle Schulen haben und dass auch wir dort leben!". Später frage ich die Lehrerin, wie sie die Situation erlebt hat: „Es war erstaunlich! Christine und die anderen Schüler haben den Mann mit Fragen bombardiert und haben mit ihm diskutiert über Israel und Palästina... und dass beide Völker dort leben. Ich war stolz auf sie." „Und wie reagierte der Mann?" „Er war sehr geschult freundlich, aber selbst wenn er Siedler war, es war doch gut, dass wir ins Gespräch gekommen sind und die Schüler sich eingebracht haben."

Dies ist eine Geschichte der Begegnung und es gibt viele, viele andere.
Wir würden uns freuen, wenn Sie mithelfen, Vorurteile abzubauen und weitere Begegnungen zu ermöglichen.

Öffnen Sie palästinensischen Jugendlichen eine Tür durch die Mauer, aus der Enge der eigenen Umgebung, hinein in Treffen mit Jugendlichen aus aller Welt.
2013 findet der Kirchentag in Hamburg statt. Gruppen aus allen evangelischen Schulen würden gerne kommen – dazu brauchen sie Ihre Hilfe!

Spendenkonto
EDG Kiel
Blz 210 602 37
Konto 777 820
Projekt 4112
"Schülerbegegnungen und Reisen"

„Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen.
Der Herr liebt die Tore Zions mehr
als alle Wohnungen in Jakob.
Herrliche Dinge werden in dir gepredigt,
du Stadt Gottes.
Ich zähle Ägypten und Babel
zu denen, die mich kennen,
auch die Philister und Tyrer samt den Mohren:
‚Die sind hier geboren.'
Doch von Zion wird man sagen:
‚Mann für Mann ist darin geboren';
und er selbst, der Höchste, erhellt es.
Der Herr spricht, wenn er aufschreibt die Völker:
‚die sind hier geboren.'
Und sie singen beim Reigen:
Alle meine Quellen sind in dir!"

(Psalm 87)